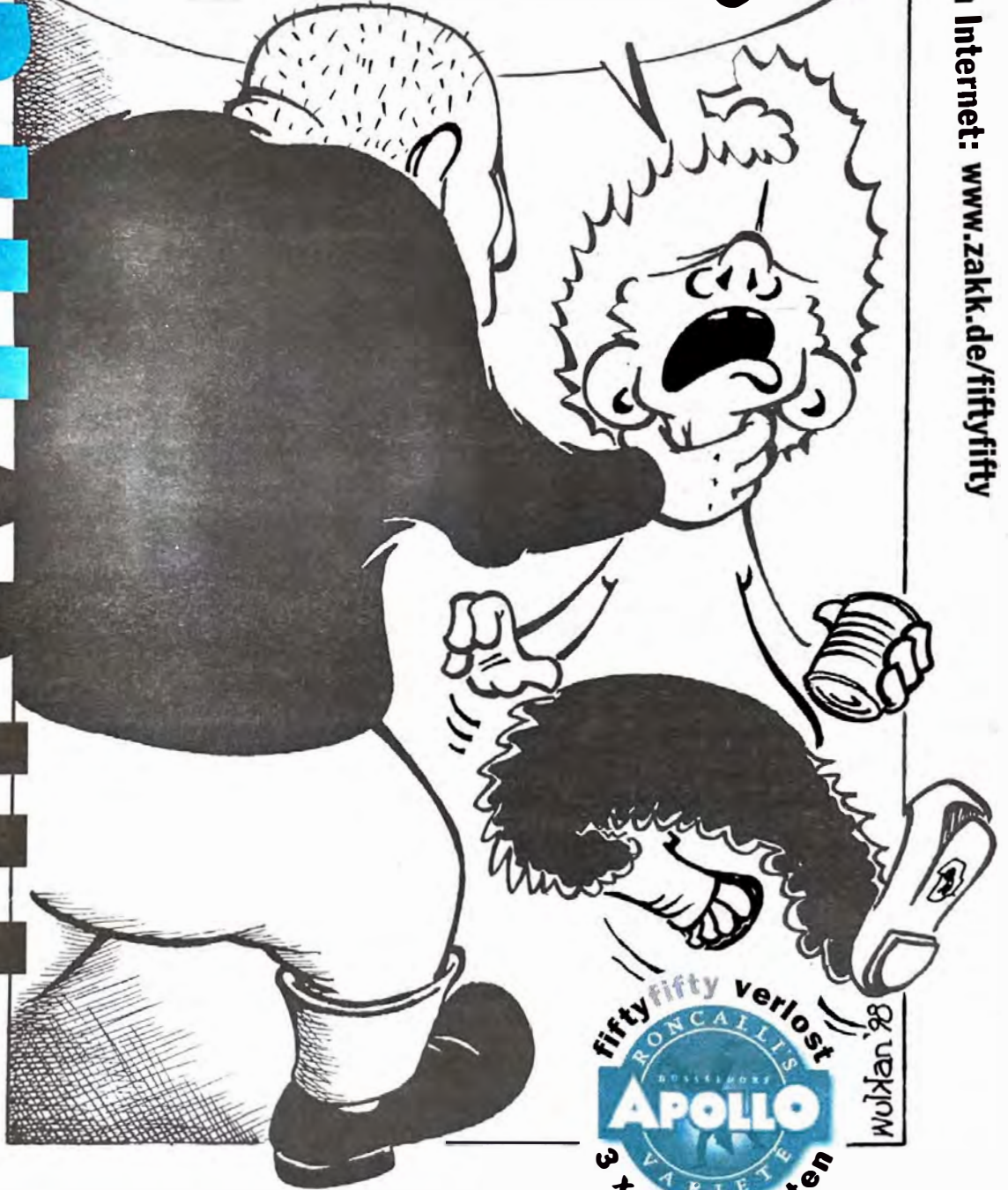


2⁴⁰ Mark, davon 1²⁰ Mark für den/die VerkäuferIn

fiftyfifty

Faustrecht
ist Unrecht!



fiftyfifty im Internet: www.zakk.de/fiftyfifty

Außerdem:

STRASSENKINDER: Einen Vater hat sie nie gehabt

REPORT: Herzlos, eiskalt

AUSLÄNDER: Wer erwischt wird fliegt raus



Franziskanerbruder Matthäus Warner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

in Deutschland leben fast 900.000 Menschen ohne ein festes Dach über dem Kopf, darunter etwa 35.000 dauerhaft auf der Straße. Fast 3 Mio. Menschen sind auf Sozialhilfe angewiesen, Tendenz steigend. Die offiziellen (statistisch bereinigten) Arbeitslosenzahlen haben die 5-Millionen-Marke fast übersprungen, Kinderarmut nimmt immer mehr zu.

Während die soziale Verelendung unauffhaltsam fortschreitet, überbieten sich die großen Konzerne mit ihren Gewinnmeldungen; die Börse boomt. Die Reichen werden immer reicher und die Armen immer ärmer.

Doch diejenigen, die durch das Netz unserer sog. Wohlstandsgesellschaft hindurchfallen, werden oft nicht als Opfer, sondern als Sündenböcke dargestellt. Obdachlose und Arbeitslose seien nur zu faul zum Arbeiten im „Freizeitpark Deutschland“ (Helmut Kohl), heißt es oft. Wer seine Notlage öffentlich macht und etwa bettelt oder *fiftyfifty* verkauft, wird als „störend“ angesehen oder gar als „Sicherheitsrisiko“, gegen das mit zum Teil rechtswidrigen Paragraphen in der Straßensatzung (siehe: Titelgeschichte), „dosierter Repression“ und Schwarzen Sheriffs vorgegangen wird. Anstatt die Ursachen der Armut zu beseitigen, werden die Armen selbst bekämpft.

fiftyfifty setzt sich in einem bundesweiten Bündnis unter dem Motto „Die Stadt gehört allen“ (BAG Wohnungslosenhilfe, Wohlfahrtsverbände, Mieterverein, DGB usw.) gegen die Vertreibung und für den Ausbau des sozialen Wohnungsbaus ein. Gleichzeitig helfen wir konkret Menschen in Notsituationen. Seit einigen Monaten integrieren wir mit einem Beschäftigungsprojekt Obdachlose in den Arbeitsprozeß. Unter fachmännischer Leitung werden Renovierungen, Umzüge, Gartenarbeiten und Druckaufträge abgewickelt. Ich bitte alle, die Aufträge in diesen Bereichen zu vergeben haben, zu prüfen, ob sie diese nicht durch unser Arbeitsprojekt realisieren lassen können. Ich denke etwa an die Herstellung von Pfarrbriefen, Geschäftspapieren oder anderen Drucksachen. Weitere Informationen erhalten Sie unter 0211 / 44 93 98 70.

Zum Schluß erlauben Sie mir bitte noch einen weiteren Hinweis in eigener Sache: Seit Monaten geht die Auflage von *fiftyfifty* leicht zurück. Vielleicht liegt die Ursache im schlechten Wetter in der ersten Jahreshälfte. Vielleicht hat aber auch die Bereitschaft, unser Projekt zu unterstützen, ein wenig nachgelassen. Ich bitte Sie: Bleiben Sie uns weiterhin treu. Kaufen Sie *fiftyfifty*, und empfehlen Sie uns weiter.

Herzlichst, Ihr

Br. Mathias

S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

fiftyfifty

fiftyfifty, Straßenmagazin
für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V., Duisburg

Diakonie Mönchengladbach
„Wohnraumhilfe“

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

CvD:

Petra Koch

Kultur:

Dr. Olaf Cless

Cinema:

Dagmar Dahmen

Kontraste:

Volker Reikitte

Lokalredaktion Duisburg:

Bettina Richter

Fon und Fax: 0203-35 01 80

Lokalredaktion Mönchengladbach:

Jörg Trieschmann

Fon und Fax: 02161-17 71 88

Layout:

in puncto Design und Werbegrafik

Heike Hassel, Rike Casper

Fax 0211-307358

Druck:

Tiamat Düsseldorf

Anzeigen:

Andersson GmbH,

Tel. 0211-90 18 123

Es gilt die Anzeigenpreisliste

vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty, Ludwigshafen Str. 33f

40229 Düsseldorf,

Tel. 0211-22 94 060

Fax 0211- 92 16 389

Internet-Adresse:

<http://www.zakk.de/fiftyfifty>

e-mail: fiftyfifty@zakk.de

Titelbild: Wulf Kannegiesser





Was die LeserInnen sagen ...

Für Ihre Zeitung *fiftyfifty* wünsche ich Ihnen weiterhin ein gutes Gelingen. Ich werde das Meinige dazu beitragen, Ihrer Zeitung Leser zuzuführen.

Axel Hellmann

Ihren neuen Aufruf - wunderbar klar und deutlich - Hilfe zu geben für Paare und Leute mit Hunden habe ich mit Interesse gelesen. Ich bin auch weiterhin gerne bereit, mit meinen beschränkten Mitteln zu helfen. ...

Elisabeth Herzner

Horst Mildner hat wieder einmal anschaulich und ergreifend aus dem Leben eines Obdachlosen erzählt.

Christine Brüning

Ihre Sommertips sind ja ganz nett, nur leider ist der Sommer in diesem Jahr ausgefallen. Außerdem ist der Anspruch, Tips für Leute mit wenig Geld zu geben, nicht ganz geglückt: Manche Dinge sind doch arg teuer für einen Sozialhilfeempfänger, etwa die Fahrt auf dem Rheindampfer oder der Ausflug ins Geisterschloß. Gut geschmeckt hat mir dagegen das Gericht von Linda McCartney, das ich für mich und meine Nachbarn gekocht habe. Es kostet wirklich nicht viel und ist lecker.

Arnin Zerney

Ihren Hinweis darauf, wie auch Obdachlose an den demokratischen Errungenschaften dieses Landes teilhaben können, finde ich sehr gut und notwendig. Zwar ist der Artikel sehr neutral und sachlich formuliert, doch die nebengestellte Karikatur, bei der unserem Kanzler der Stuhl unterm Hintern weggesägt wird, verletzt meines Erachtens die Neutralitätspflicht. Engagement ist gut, einseitig parteipolitische Stellungnahmen jedoch müssen nicht sein.

Elisabeth Herter

Was die Medien sagen ...

Tolle Bilanz der Obdachlosen-Aktion von Nagelkünstler Günther Uecker. ... Kulturministerin Ilse Bruns ergatterte den letzten Vorzugsdruck von „Verletzungen - Verbindungen“. 7 Original-Tuschezeichnungen sind noch zu haben (je 5.000 Mark).

Bild

Anmerkung: Mittlerweile sind nur noch vier der Uecker-Originale (Galerie-Wert: 8.000 Mark) erhältlich. Informationen bei: Galerie Blau, Telefon 0211 / 13 14 56.

Seit einem Jahr gibt es das Straßenmagazin *fiftyfifty* in Mönchengladbach. Die - zumeist obdachlosen - Verkäuferinnen und Verkäufer dürfen die Hälfte des Geldes von jeder verkauften Zeitung behalten. Für manchen ist dieser Verdienst der Einstieg in ein geregeltes Leben geworden. ... Ab Herbst soll *fiftyfifty* auch in Krefeld erscheinen.

WZ

fiftyfifty macht Front gegen die Rheinbahn, fordert mit 300 Unterschriften die Abschaffung der „Schwarzen Sheriffs“.

Bild

Das Engagement von Bruder Matthäus für Obdachlose ist unermüdlich. ... Wie erfolgreich die Arbeit ... ist, davon konnte sich das scheidende Karnevalsprinzenpaar Bernd und Michaela überzeugen: Im Beisein von CC-Präsident Günther Pagalies ... konnten die Tollitäten ... einen Scheck in Höhe von 20.334 Mark an Bruder Matthäus überreichen.

Rheinische Post

Du bist das Heilmittel für mein verletztes Herz,

du bist das Licht, auf meinen dunklen Wegen,

du bist die Schönheit meiner Seele in alle Ewigkeit,

du bist der einzige Arzt, der meine Wunden heilt.

Nazif Telek



Das Franziskanerkloster in Düsseldorf sucht dringend ehrenamtliche HelferInnen für die Essensausgabe an Obdachlose. Interessierte bitte bei Bruder Michael (0211 / 90 69 00) melden.

AUSLÄNDER

Wer erwischt wird, fliegt raus

Seite 4



TITEL

Die Stadt gehört allen!

Seite 6



Der Hammer des Monats

Seite 12

STRASSENKINDER

Einen Vater hat sie nie gehabt

Seite 14



REPORT

Herzlos, eiskalt

Seite 20

CINEMA

Seite 22

Flüchtlinge werden zu Sündenböcken gemacht

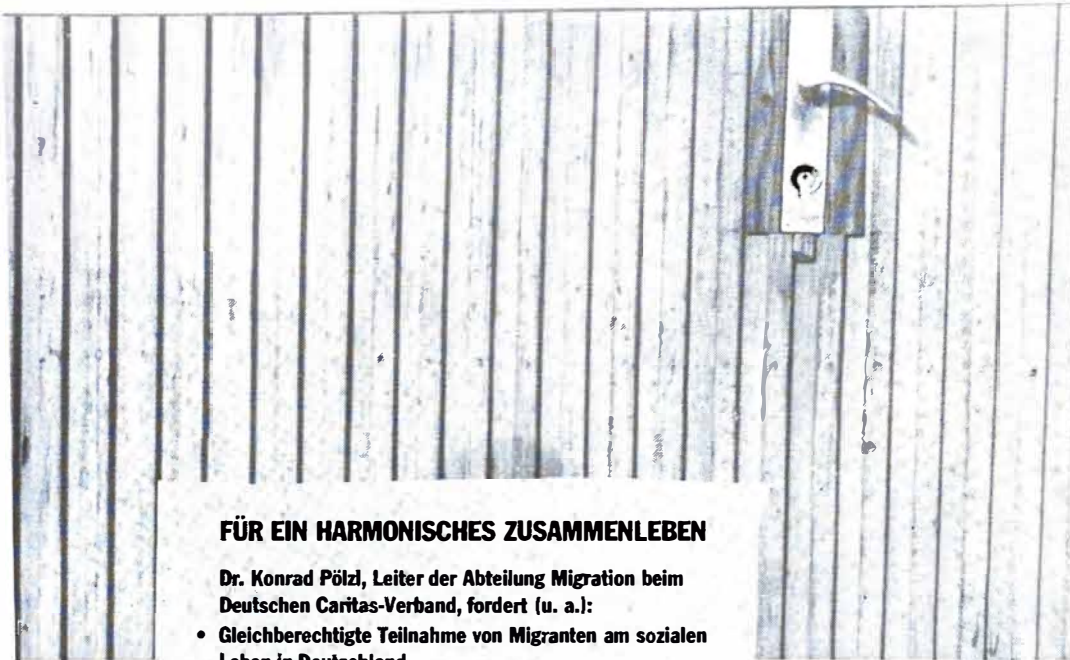
Wer erwischt wird, fliegt raus

Gibt es Menschen bei uns, die systematisch benachteiligt werden, ohne einen Fehler gemacht zu haben? Die immer Menschen zweiter Klasse bleiben, egal wie sehr sie sich anstrengen und für andere da sind?

Von Bernhard Seiterich

Nicht mehr nur Asylanten, nicht mehr Fidschis, Bimbos oder Makaronis sind das völkische Feindbild: Auch weiße US-Boys werden mit Baseballschlägern traktiert. Und die ehemals freundliche Aufnahme der Deutschen aus Osteuropa und Asien wich einer amtlich-pingeligen Maßnahmenpolitik, die in Sprachkundefrüfungen gipfelt: Wer als Aussiedler zu viele Fehler gemacht hat, muß bald wieder in den Ural zurückfahren. Szenen aus Deutschland 1998: Sippenhaft für ausländische Straftäter wird salonfähig. Weil Ali als Sprayer Zugwagons färbte, soll seine Familie die Koffer packen: Sie haben halt nicht auf den Bengel aufgepaßt. Bayern will kein Einwanderungsland sein und wird zum Auswanderungsland: Die kurdische Familie Zän, die keinen Pfennig Sozialhilfe kostet, sondern in fast überdeutschem Fleiß durch Putz- und Hilfsarbeiten seit acht Jahren ihren Unterhalt erarbeitet, darf nicht bleiben. Auch wenn das Dorf Unterschriften sammelt, der Fußballverein bettelt, die Grundschule bittet, zwei Petitionen an den Landtag gehen und ein Gnadengesuch an den Ministerpräsidenten: Nützt alles nichts. Heim in die Türkei müssen die Zäns, obwohl ihre Kinder nur deutsch sprechen. Auch die Kurdin O. darf abfahren. Hätt' sie sich halt nicht scheiden lassen sollen vom gewalttätigen (türkischen) Ehemann, der sie trat, prügelte, sie und ihr Baby frieren und hungern ließ, bis sie sogar ins Krankenhaus kam. Eine unglückliche Ehe halt. Bei Lähmung oder Geisteskrankheit hätte man Frau O. vielleicht als Härtefall dableiben lassen. Viel Glück daheim - ohne Arbeit, Geld und Wohnung, als alleinerziehende Mutter zweier Kleinkinder ohne Familie in der Türkei. Wenigstens nimmt Frau O., die in Deutschland 14 Stunden täglich ohne Lohn schuften mußte, keinem Deutschen mehr die Arbeit weg.

Fußballmillionario Sean Dundee hat mehr Glück: Er verdrängte deutsche Spieler auf die Ersatzbank und bekam die deutsche Staatsbürgerschaft geschenkt - im Gegensatz zu Nicole (16 Monate): Deren Eltern haben Bleiberecht nach dem Asylgesetz, haben aber nach der Geburt der Tochter nicht fristgerecht Antrag auf Familienasyl gestellt. Das Bundesamt zur Anerkennung ausländischer Flüchtlinge ordnet Nicoles Abschiebung in die Ukraine an, das Ausländeramt fordert sie zur Ausreise auf - Abschiebehindernisse lägen bei der Windelträgerin nicht vor. Als der Fall publik wird, lenken die Ämter ein, es war ein „Versehen“.



FÜR EIN HARMONISCHES ZUSAMMENLEBEN

Dr. Konrad Pölzl, Leiter der Abteilung Migration beim Deutschen Caritas-Verband, fordert (u. a.):

- Gleichberechtigte Teilnahme von Migranten am sozialen Leben in Deutschland
- Uneingeschränktes Recht auf Familienzusammenführung
- Doppelte Staatsbürgerschaft für erwachsene Ausländer, automatische deutsche Staatsbürgerschaft für in Deutschland geborene Kinder
- Aktives und passives Wahlrecht für alle, die seit fünf Jahren in Deutschland leben
- Möglichkeit auf Asyl für Schutzsuchende
- Keine automatische Abschiebung in „sichere“ Drittländer
- Europa darf nicht zu einer unüberwindlichen Festung werden
- Keine Abschiebung von minderjährigen Kindern, schwangeren Frauen, Opfern von Folter, sexueller Gewalt und Frauenhandel, von kranken und behinderten Menschen

Im Ausländeramt Augsburg kniet ein mit Handschellen gefesselter Angolaner „freiwillig“ am Boden. Verurteilt wird deshalb eine Mitarbeiterin von amnesty international wegen ihrer Verleumdung, der Angolaner sei

dazu gezwungen worden. Sie hat keine Beweise, aber der Amtmann und zwei Polizisten bestätigen sich ihre Version gegenseitig.

Der Kreisdirektor von Bergisch Gladbach ist ein Menschenfreund: Um die psychisch labile Frau Aziri zu schonen, erfährt sie nichts von ihrer Abschiebung - bis die Polizei morgens um vier die Wohnungstür eintritt. Das Verwaltungsgericht hat zwar angeordnet, die Abschiebung zu stoppen und Frau Aziri und ihre Familie auf dem Flugplatz freizulassen. Nichts da, entscheidet die Exekutive: Frau Aziri fliegt.

Das sind alles Einzelfälle. Aber ab wieviel Einzelfällen darf man eine Tendenz sehen? Wie oft muß es in Ausländerhäusern zu Bränden kommen, bis ein fremdenfeindliches Klima konstatiert werden kann? Erst wenn die Brandversicherungen ihre Tarife wegen erhöhter Risiken anheben? Wieviel Ausländer müssen in Ostdeutschland verprügelt werden, bis Politiker mit ihrer Abwiegungsleiter aufhören, der Osten sei nicht ausländerfeindlicher als der Rest in Deutschland, und man müsse auch das Positive sehen?

Gut, sehen wir das Positive: Unterschriftensammlungen gegen Abschiebung, Lichterketten, Petitionen: Viele Menschen engagieren sich bis an die Grenzen von Vermögen und Kräften für ausländische Menschen. Obwohl sie wissen, daß es auch unter den fleißig am Bruttosozialprodukt mitschaffenden Ausländern ein paar Halunken gibt, die, wie manche Deutsche auch, klauen und hauen. So wie Markus aus Dessau am Wochenende „Ausländer klatscht“, wenn er welche findet, denn dort liegt ihr Anteil unter zwei Prozent der Bevölkerung. Aber Fakt ist, daß das Engagement der ausländertoleranten „Gutmenschen“ seit den ersten Brandattaken in eben dem Maße nachgelassen hat, in dem Politiker fast aller Parteien - von Beckstein (CSU) über Kanther (CDU) bis Glogowski (SPD) - Migranten als die Sündenböcke für eine verfehlte Steuerpolitik,

eine orientierungslose Wirtschaftspolitik und

Gerlinde Hepp



eine ohnmächtige Beschäftigungspolitik büßen lassen. Die Stimmungsmache bereitet den Boden für die rechtsextreme DVU in Sachsen-Anhalt. Ernst nehmen müsse man die Fremdenangst in der Bevölkerung, sagen die Politiker, die sie herbeigeredet haben. Aus staatlichen Maßnahmen leiten Schläger die vermeintliche Berechtigung zur gewaltsamen Herstellung ausländerfreier Gaststätten, Tankstellen, Dörfer her. Anlaß dazu hat die politische Praxis oft genug geboten: 1990 wurde ein neues Ausländerrecht erlassen, das seither neunmal verändert, meist verschärft wurde.

So wurden 1997 die Kinder von Gastarbeitern aus der Türkei, aus Marokko, Tunesien und Ex-Jugoslawien per Federstrich visumpflichtig. Wie sollen hier geborene Kinder sich heimisch fühlen und Integration leisten, wenn sie immer wieder mit Papa und Mama auf einer Behörde ein Papier erbitten müssen und Gefühle von Angst und Ausgrenzung miterleben?

Das Aufenthaltsrecht ist seit 1990 an „ausreichenden Wohnraum“ in Quadratmeter pro Kopf geknüpft. Die Geburt eines Kindes kann so zum ausländerrechtsrelevanten Verstoß werden. Schafft es eine Ausländerfa-

milie, eine größere Wohnung zu ergattern, ist sie noch lange nicht aus dem Schneider. Denn die größere Wohnung kostet mehr - dann sinkt das Einkommen der Familie. Wenn es unter das ausländerrechtlich festgesetzte Mindesteinkommen sinkt, droht die Abschiebung. Die droht aber auch, wenn die Familie versucht, durch Berufstätigkeit das Einkommen zu erhöhen: Die Arbeitserlaubnis ist an die Aufenthaltserlaubnis geknüpft. Und wer mal in die Sozialhilfe rutscht, braucht nicht auf rechtliche Absicherung seines Deutschlandaufenthalts zu hoffen. Das Asylrecht wurde 1994 erlassen und seither siebenmal geändert.

Plötzlich gibt es sichere Drittstaaten, wie Polen oder Tschechien, in die man die Asylbewerber einfach zurückschicken kann - denn kein Verfolgerland grenzt an die Bundesrepublik. Die drängen unerwünschte Gäste auch in Richtung Herkunftsland zurück. Flüchtlinge haben nur noch eine Chance, nach Deutschland zu gelangen: heimlich. Das ist schon ihr erstes Vergehen gegen das Ausländerrecht: Wer erwischt wird, fliegt gleich wieder raus.

Sogar die Bosnier, die mitten im Bürgerkrieg dem Morden entkamen, fanden hier nur Aufnahme, weil Angehörige und Flüchtlingshelferkreise Lebensunterhalt, Mieten und Krankheitskosten der Flüchtlinge mitbezahlten. Der deutsche Staat hat übrigens nur einigen tausend Bosniern die Aufnahme angeboten und dieses Kontingent nicht einmal ausgeschöpft.

Ziel des neuen Asylrechts waren dichte Grenzen, und sie wurden erreicht: Zwei Drittel weniger Menschen konnten ein Jahr nach seiner Einführung in Deutschland Schutz erleben. Das überzeugte die Nachbarländer in Europa; das harte Asylrecht wurde flugs kopiert. Albaner aus dem Kosovo, Christen aus der Türkei oder aus Armenien, vergewaltigte Frauen, Kinder: Alle darf man inzwischen abschieben; Schutz davor gibt es nur in den Kirchenasylan, die übrigens in über zwei Drittel aller Fälle durch intensive Beratung, gute Verteidigung und engagierte Begleitung in Gerichtsverfahren zu Aufenthaltserlaubnissen der Flüchtlinge führen.

Öffentlicher Druck imponiert ausländerunfreundlichen Bürokratie immer noch: Die Regierung von Oberbayern wollte die Schulpflicht der bosnischen Kinder per Ukas einkassieren. Schulleiter machten den Plan öffentlich. Da war es wieder nur ein „Irrtum“, der Verfassungsbruch fiel aus.

Letzter Schrei ist die Asylcard: Als „Machbarkeitsstudie“ für den Bundesinnenminister kreierte ein Beratungsunternehmen den gläsernen Flüchtling, der via Chipcard Ausweis, Heimschlüssel, elektronische Geldbörse und Patientenkarte hätte. Aber nicht nur Nudleinkauf und Arztbesuch würden nachweisbar, auch der Stand des Asylverfahrens. Die Kartenfunktionen enden programmierbar zusammen mit der Aufenthaltsberechtigung. Datenschützer waren über die Asylcard entsetzt, deren Einsatz übrigens laut auftraggebendem Ministerium unabhängig von „derzeitigen rechtlichen Rahmenbedingungen“ zu prüfen sei.

Dr. Bernhard Seiterich ist Chef vom Dienst bei der Zeitschrift „Sozial-Courage“ (herausgegeben vom Deutschen Caritas-Verband), der wir diesen Beitrag entnommen haben (Heft 3/98). Wir danken für die Nachdruckgenehmigung.

fiftyfifty-Schirm:



Für Menschen, die auf der Straße leben, ist die Welt kalt und naß. fiftyfifty trägt mit vielen Projekten dazu bei, daß Obdachlose ein Dach über den Kopf bekommen.

Mit dem fiftyfifty-Schirm können Sie Flagge zeigen und gleichzeitig unseren VerkäuferInnen zu einem kleinen Verdienst verhelfen. Der hochwertige fiftyfifty-Schirm kostet nur 16 Mark.

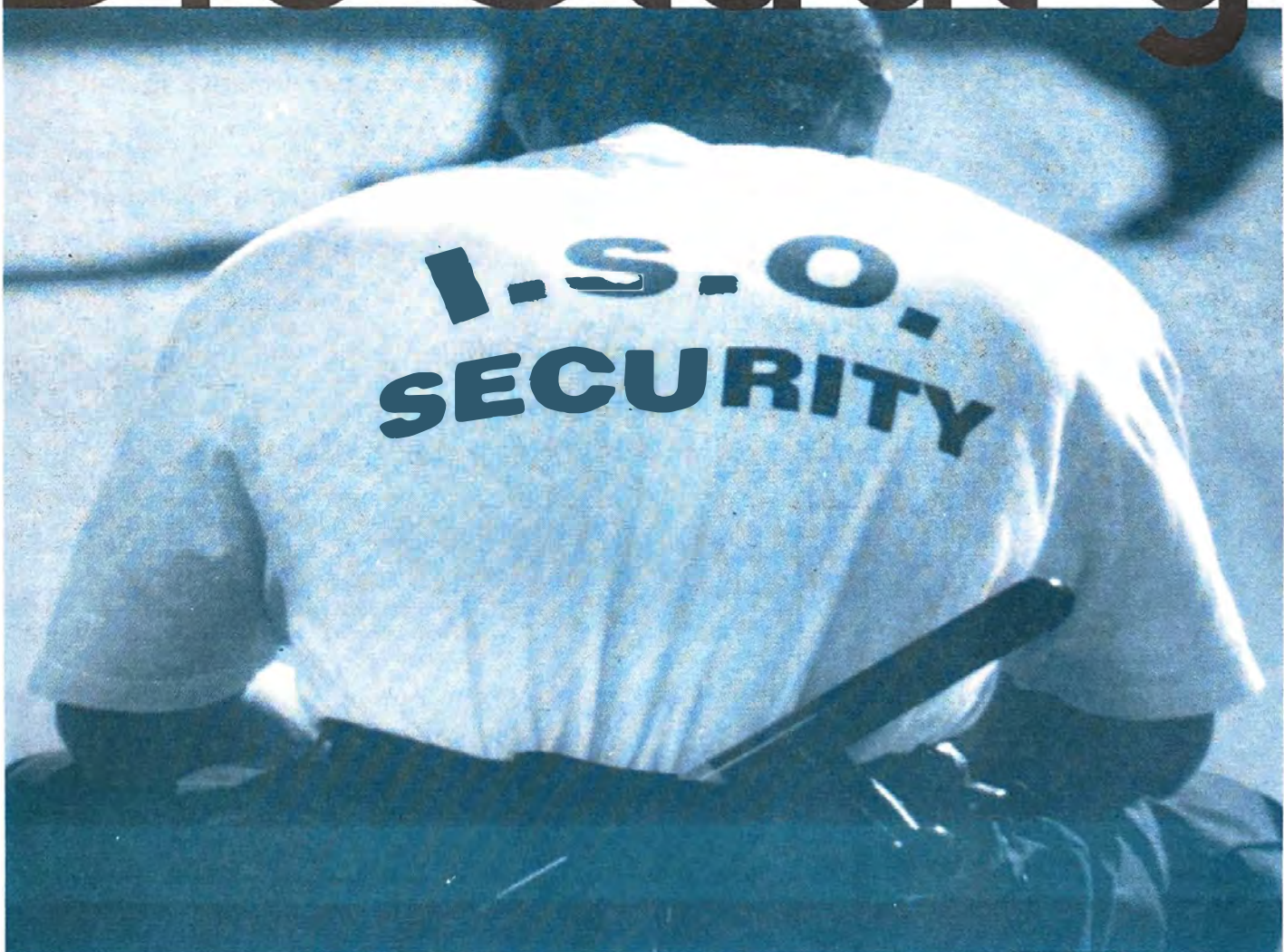
Die Hälfte ist - wie immer - für die/den VerkäuferIn bestimmt.

Sollte Ihr/e VerkäuferIn den Schirm nicht haben, können Sie ihn auch direkt unter 0211 / 92 16 284 (zzgl. 5 Mark Versand, einmalig für die gesamte Lieferung bei Bestellung von mehreren Schirmen) ordern.

TITEL

Bundesweite Aktion

Die Stadt g



fifty/fifty

Mitarbeiter des privaten „Sicherheits“ Unternehmens I.S.O.-Security. Im Gürtel den berüchtigten „Armbrecher“, ein besonders brutaler Schlagstock.



gegen Vertreibung

gehört allen!

(ff/bag) Düsseldorf: Polizeibericht vom 21. April 1998: „Die drei Security-Männer bewarfen den 25jährigen *fiftyfifty*-Verkäufer mit Bierflaschen und einem Fahrrad, einer zückte gar sein Messer.“ Köln: Das Ordnungsamt erteilt einer „Punkerin“ einen Platzverweis. Sie soll die Domplatte nicht mehr betreten dürfen, weil „durch das der Würde des Platzes nicht entsprechende äußere Erscheinungsbild das Empfinden von Gottesdienstbesuchern und Personen, die ungestört den Anblick eines der bedeutendsten Baudenkmäler abendländischer Hochkultur genießen wollen, gestört wurde.“ Deutschland 1998: Das große „Aufräumen“ hat begonnen, Obdachlose und BettlerInnen sollen aus den Innenstädten verschwinden.

Deutschland ist im internationalen Maßstab ein reiches Land. Die Gewinne der großen Konzerne steigen kontinuierlich. Die Börsenkurse explodieren. Großen Teilen der Bevölkerung geht es wirtschaftlich gut. Für sie werden Einkaufspassagen zu anregenden Erlebnis- und Konsumwelten umgestaltet und die Bahnhöfe von Verkehrsknotenpunkten zu modernen Konsumparadiesen aufgewertet, für sie entstehen Erlebnisparks und Kinozentren. Vor allem die zahlungskräftigen Verbraucherinnen und Verbraucher werden umworben, sie sollen sich wohlfühlen beim Geldausgeben in „ihrer Stadt“.



ARMUT IN DEUTSCHLAND 1998

Aber dies ist nur die eine Seite der Medaille. Die andere Seite der sozialen Wirklichkeit: Immer mehr Menschen leben in Armut oder sind zumindest von Armut bedroht. Dazu gehören:

Ca. 860.000 Wohnungslose im Jahr, darunter ca. 35.000 Menschen, die ohne jegliche Unterkunft auf der Straße, unter der Brücke, im Abbruchhaus, auf der Parkbank leben.

Im ersten Quartal 1998 im Schnitt ca. 4,7 Mio. registrierte Arbeitslose, darunter 1,6 Mio. Langzeitarbeitslose, die dauerhaft vom Erwerbsarbeitsmarkt ausgeschlossen sind und 500.000 arbeitslose Jugendliche und junge Erwachsene, die erst gar keine Chance erhalten, eine berufliche Perspektive zu entwickeln.

2,7 Mio. Menschen, die auf Sozialhilfe angewiesen sind, darunter eine Million Kinder und Jugendliche.

Ca. 7.000 Straßenkinder, die sich allein oder mit Freunden durchschlagen.

„Tiefe Risse gehen durch unser Land - vor allem der von der Massenarbeitslosigkeit hervorgerufene Riß, aber auch der wachsende Riß zwischen Wohlstand und Armut ...“

ARME ALS SÜNDEBOCK FÜR DIE „UNWIRTLICHE“ STADT

Armut im Wohlstand isoliert. Arme und sozial Benachteiligte werden immer häufiger in die Rolle des „Sündenbocks“ gedrängt. Schlagworte wie „Hängematte Sozialstaat“ oder „Freizeitpark Deutschland“ sollen suggerieren, Hilfebedürftige seien selbst schuld. Zunehmend werden sie für die „Unwirtlichkeit“ vieler Städte verantwortlich gemacht, nicht die Fehler und Versäumnisse in der Stadt- und Wohnumfeldplanung.

Sichtbare Armut, Obdachlose und bettelnde Menschen „stören“ in der Öffentlichkeit. Sauberkeit und Ordnung auf den Straßen und öffentlichen Räumen sollen ungetrübtes Einkaufsvergnügen garantieren und das Gefühl von Sicherheit vermitteln. Platzverweise, Verbringungs-gewahrsam genannte Verschleppung an den Stadtrand und vorläufige Festnahmen bedienen das Sicherheitsgefühl. Sie schaffen aber nicht tatsächlich Sicherheit und schon gar nicht helfen sie den Betroffenen. Die räumliche Verteilung von Armen, ihre Verdrängung und Vertreibung aus dem öffentlichen Gesichtskreis beseitigen nicht die Ursachen von Armut und ihren Begleiterscheinungen. Sie vertiefen nur die Spaltung der Gesellschaft. Angst vor möglicher Belästigung, vor Kriminalität und Gewalt muß ernstgenommen werden. Es darf aber auch nicht übersehen werden, daß Angst durch reißerische Berichterstattung mancher Massenmedien geschürt wird, weil Einzelfälle verallgemeinert werden. Gewalt und Kriminalität sind mit den Mitteln des Rechtsstaates zu verfolgen - überall und gegen jedermann. Daran darf kein Zweifel bestehen. Aber: Nach den Vorstellungen von Bundesinnenminister Kanther zum „Sicherheitsjahr '98“ soll es Bagatelldelikte nicht mehr geben. Die Strategie der „Aktion Sicherheitsnetz“ sieht vor, daß jegliche Störung, jegliches unangepaßte Verhalten eine Vorstufe von Verbrechen ist, die unnachgiebig geahndet werden muß. Damit würden Bettlerinnen und Bettler, Straßenkinder und Punks, Suchtkranke und andere unter Generalverdacht gestellt und als potentielle Kriminelle stigmatisiert. Damit werden Vorurteile bestärkt und die Haltung derjenigen bestätigt, die schon immer meinten, „dieses Gesindel“ habe zu verschwinden. Mit einer solchen Politik wird dem Wahlerfolg rechtsextremistischer Parteien und der sich häufenden Gewalt gegen „Menschen auf der Straße“ Vorschub geleistet.

SPALTUNG DER GESELLSCHAFT

Die sozialen Dienste und Hilfen müssen mit immer weniger finanziellen Mitteln zurechtkommen - und das in einer Zeit, in der die Hilfe für sozial Benachteiligte und Ausgegrenzte besonders dringlich ist. Die Mittelkürzungen in der Jugend-, Bildungs- und Sozialarbeit treffen zuerst und vor allem diejenigen, die aufgrund ihrer Einkommens- und Lebensverhältnisse am meisten auf diese Dienste und Angebote angewiesen sind. So sind Kinder und Jugendliche in den unwirtschaftlichen Großsiedlungen von der Schließung der Jugendzentren und anderer Freizeiteinrichtungen betroffen. Für Alleinerziehende fehlt es an einer qualifizierten Tagesbetreuung ihrer Kinder, einer Grundvoraussetzung für Erwerbstätigkeit, die unabhängig macht von Sozialhilfe und anderen staatlichen Leistungen. Für diejenigen, die durch die immer größeren Maschen des sozialen Netzes gefallen sind, die Wohnungslosen, Straßenkinder und Drogenkranke auf der Straße, fehlt es vielfach an den notwendigen Hilfen zum Überleben und an Anlauf- und Beratungsstellen.

Das Wohngeld hat seine soziale Entlastungsaufgabe verloren, in den westlichen Bundesländern ist es seit 1990 nicht mehr angepaßt worden, obwohl die Mieten im Durchschnitt um über 30 Prozent gestiegen sind. Die überfällige gesamtdeutsche Wohngeldreform wird ein ums andere Mal verschoben. Haushalte mit niedrigem Einkommen müssen häufig schon 40 Prozent und mehr ihres Einkommens für die Wohnung aufbringen. Damit steigt die Gefahr von Mietschulden, einer der wichtigsten Ursachen von Wohnungslosigkeit. Die Mittel für den sozialen Wohnungsbau werden seit Jahren ständig gekürzt. Der Sozialwohnungsbestand schrumpft rapide.

DIE ARMUT BEKÄMPFEN, NICHT DIE ARMEN!

Gegen soziale Ausgrenzung, Vertreibung und Stigmatisierung Armer - für Solidarität und Toleranz hat sich ein bundesweites Bündnis aus Wohlfahrtsorganisationen, Betroffeneninitiativen, Verbänden der Sozialarbeit, Gewerkschaften und dem Deutschen Mieterbund gebildet.

Die Beteiligten fordern:

Die Armut muß bekämpft werden und nicht die Armen auf der Straße!
Soziale Politik darf nicht durch das Ordnungs- und Strafrecht ersetzt werden!

Erhalt der Freizügigkeit auf unseren Straßen - gegen die Vertreibung und Verdrängung von Bettlerinnen und Bettlern, Wohnungslosen, Straßenkindern und Punks aus Einkaufspassagen, Bahnhöfen und anderen öffentlichen Räumen durch ordnungsrechtliche Zwangsmaßnahmen wie Straßennutzungssatzungen, Verbringungs-gewahrsam genannte Verschleppung an den Stadtrand und vorläufige Festnahmen.

Zusammenarbeit von Bürgerinnen und Bürgern, Selbsthilfeinitiativen, Sozialarbeit, Kommune und Polizei, um sowohl der sozialen Ausgrenzung als auch den Gefühlen der Unsicherheit wirksam vorzubeugen und zu begegnen.

Schaffung und Sicherheit eines bedarfsgerechten Angebotes sozialer Dienste und Einrichtungen. Dazu gehören soziale Beratungsstellen, die Schuldnerberatung, die Straßensozialarbeit ebenso wie Jugendzentren und Kindertagesstätten. - Diese Dienste, auf die Arme besonders angewiesen sind, dürfen nicht dem Rotstift zum Opfer fallen!

Mehr Investitionen, insbesondere zur Verbesserung des Wohnumfeldes, in den Großsiedlungen und Stadtteilen, die schon jetzt die Hauptlast der Integration sozialer und ethnischer Minderheiten tragen.

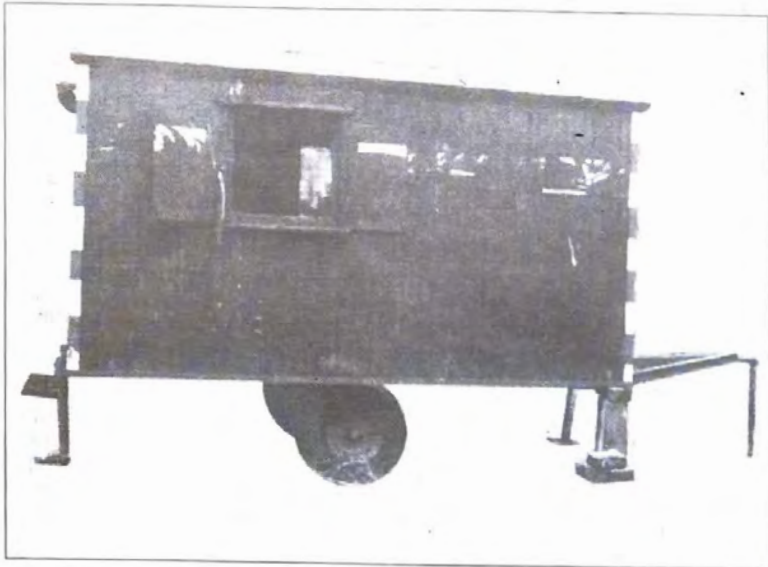
Sozialer Wohnungsbau aus bedarfsgerechtem Niveau als Daueraufgabe für Bund, Länder und Gemeinden; Stopp des Ausverkaufs öffentlichen Wohnungsvermögens zu den Bedingungen des freien Marktes.

Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit des Wohngeldes, um einkommensarme Haushalte wirksam zu entlasten, Mietschulden und drohender Wohnungslosigkeit vorzubeugen.

Eine Arbeitsmarktpolitik, die den Menschen Lebensperspektiven eröffnet, die zunehmend vom Arbeitsmarkt abgekoppelt werden: Langzeitarbeitslose, arbeitslose Jugendliche, Alleinerziehende.

Die Stadt gehört allen.

Arme dürfen nicht zu Sündenböcken für eine unsolidarische und ungerechte Gesellschafts- und Sozialpolitik werden!



Die bundesweite Aktion gegen soziale Ausgrenzung und Diskriminierung Wohnungsloser und Armer am 11. September 1998 wird getragen vom Arbeiterwohlfahrt Bundesverband, BAG der Sozialhilfeinitiativen, BAG Wohnungslosenhilfe, Betroffeneninitiative Wohnungsloser Menschen e.V., Deutscher Caritasverband, Deutscher Gewerkschaftsbund, Deutscher Mieterbund, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Diakonisches Werk der EKD. Aktionstag und Aufruf werden außerdem von zahlreichen anderen Organisationen und Vereinen getragen, darunter auch *fiftyfifty*.
Achten Sie auf Ankündigungen in Ihrer Stadt!

→

Lebensmittel Nr. 1

Die Stadtwerke Düsseldorf versorgen über 600.000 Menschen, sowie Gewerbe und Industrie mit jährlich rund 65 Millionen Kubikmetern Trinkwasser.

Voraussetzung für die einwandfreie Beschaffenheit ist der Einsatz ausgereifter

Technik bei Gewinnung, Aufbereitung und Verteilung sowie unsere konsequente Forschungs- und Entwicklungsarbeit.

Grundlegend ist auch der vorbeugende Gewässerschutz, der in besonderem Maße den Rhein betrifft:

Gemeinsam mit anderen Wasserwerken in nationalen und internationalen Verbänden engagieren wir uns für die Reinhaltung unserer wichtigsten Wasserquelle.

So garantieren wir die hohe Qualität des wichtigsten Lebensmittels – Trinkwasser.

Stadtwerke Düsseldorf AG

Deutsche sind „Weltmeister der Angst“

Kriminalität in Deutschland: Polizei gibt Entwarnung

(vt) Die in vielen Pressemeldungen und Politikerworten entworfenen Horror-Szenarien sehen fast immer gleich aus: Von „explodierende Kriminalitätsraten“ oder „Mord und Totschlag auf deutschen Straßen“ ist da die Rede. Das ganze wird meist in einem Atemzug genannt mit der „Verwahrlosung der Städte“ und der lästigen Zunahme von „StörerInnen“ im öffentlichen Raum: Gemeint sind damit BettlerInnen, Obdachlose und DrogenkonsumentInnen, die angeblich die „normale“ (Rest)Bevölkerung belästigen, zu Geldspenden nötigen, Kinder durch weggeworfene Spritzbestecke gefährden u. v. m.

Der Berliner CDU-Politiker Klaus-Rüdiger Landowsky sorgte mit einem Satz für bundesweite Schlagzeilen: „Es ist nun einmal so, daß dort, wo Müll ist, Ratten sind und daß dort, wo Verwahrlosung herrscht, Gesindel ist. Das muß in der Stadt beseitigt werden.“ Landowsky findet nicht nur bei seinem Parteifreund, dem Innensenator und ehemaligen General Schönbohm, der statt in der Bundeswehr in Berlin aufräumen will, Anerkennung, sondern wurde von der rechtsextremen „Jungen Freiheit“ als „ausgeschlafener Politfuchs“ gelobt, und in einem Beitrag des Sender Freies Berlin mit den Worten: „Dafür verdient der Mann ein Lob“, beklatscht. Der ehemalige Kasseler CDU-Bürgermeister Dr. Jürgen Gehb steht dem Rechtsausleger Landowsky in nichts nach: „Wir ziehen das Gesocks hier an, in jeder Beziehung, zu uns kommen alle, auch Penner und andere Leute, die in der Peripherie weggejagt werden, die werden bei uns schön gehätschelt und getätschelt“. Sprachlich werden mir nichts, dir nichts - die Bürgerrechte aberkannt, wenn zwischen dem „Gesindel“, den „Verbrechern“ und den Bürgern eine klare Trennlinie gezogen wird. Im gleichen meinungsbildenden Fahrwasser befinden sich die Wochenmagazine „Stern“, „Spiegel“ und „Focus“. Mit Farbbildern werden die Bedrohungsszenarien gestrickt, so daß Parolen wie „Wer unser Gastrecht mißbraucht, für den gibt es nur eins: raus, und zwar schnell!“, sich in den Textzeilen visualisiert fortsetzen kann. Sicherheit statt Freiheit heißt die Losung und suggeriert realitätsfremd, daß beides zusammen keine Zukunft haben kann.

Aber wie sieht es nun tatsächlich aus mit der vielbeschworenen Bedrohung der BürgerInnen durch Kriminalität? Wenn man den Worten der Polizei Glauben schenken darf, stagniert die Kriminalität bundesweit. Von einer Zunahme, noch dazu einer „dramatischen“, kann also überhaupt keine Rede sein. Auch im europäischen Vergleich sieht die Bundesrepublik mit ihren Kriminalitätszahlen besser aus, als die meisten anderen Staaten. Und was ist mit der „organisierten Kriminalität“, die von Bundesinnenminister Manfred Kanther immer wieder gern als Begründung für die Notwendigkeit von Gesetzesverschärfungen (z. B. die jüngst beschlossene, verfassungsrechtlich höchst bedenkliche „Schleierfahndung“) angeführt wird? Sie hat sich nach Angaben des Bun-

deskriminalamts (BKA) 1997 beinahe halbiert. Auch der immer wieder geäußerte Verdacht, die sogenannte „Russen-Mafia“ arbeite in Deutschland mit Hilfe „straff organisierter Banden“, kann vom BKA nicht bestätigt werden.

Trotzdem - so behaupten es zumindest die „Sicherheitspropheten“ in Bund und Ländern - steige das „subjektive Unsicherheitsgefühl“ in großen Teilen der Bevölkerung an. Was ist los mit uns - sind wir ein Land voller Angsthasen?

Fachleute jedenfalls sind sich einig, wenn es um die Ursache der größer werdenden Verbrechensangst geht. Die Medien in Deutschland sind immer stärkerem Konkurrenzdruck ausgesetzt. Der Kampf um die LeserInnen und ZuschauerInnen bringt immer mehr Sensationsjournalismus zu Tage. Einzelne spektakuläre Straftaten finden ihren reichhaltigen Niederschlag in den Medien. „Extra“, „Brisant“, „Explosiv“: Kriminalitätsberichterstattung, die schon im Titel sagt, wohin die Themenreise führt. Hohe Einschaltquoten ver-

Kommunale „Straßensatzungen“ oft rechtswidrig

In vielen Städten der Republik versuchen Rat und Verwaltung, mit Hilfe von sogenannten „Straßenordnungen“ gegen BettlerInnen und Obdachlose vorzugehen, in dem der „störende Alkoholgenuß“, das „aggressive Betteln“ und das „Lagern (in Gruppen bzw. an bestimmten Orten)“ untersagt wird. Viele dieser kommunalen Satzungen bewegen sich jedoch auf - politisch wie juristisch betrachtet - äußerst dünnem Eis. So hat der „Initiativkreis Armut in Düsseldorf“ bereits 1997 ein Rechtsgutachten vorgelegt, das zu dem Schluß kommt, daß die Verbotstatbestände des „Lagerns“ sowie des „störenden Alkoholgenusses“ rechtswidrig sind. Das Gutachten, das von Assessor Michael Terwiesche, seinerzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der juristischen Fakultät der Ruhr-Universität-Bochum, verfaßt wurde, stellt somit den größten Teil des § 6 der Düsseldorfer Straßenordnung (DStO) in Frage. Ein ordnungsrechtlicher Maßnahmenkatalog wie in § 6 DStO schränkt Freiheitsrechte in unerträglicher Weise ein. Außerdem kann die DStO leicht so interpretiert werden, als ob mit ihr das 1974 aus dem Strafgesetzbuch gestrichene Verbot des Bettelns „durch die Hintertüre“ wieder eingeführt werden soll. Trotzdem hält der Düsseldorfer Stadtrat bis zum heutigen Tag an dem teilweise rechtswidrigen Paragraphenwerk fest.

langen immer mehr reißerische Aufmacher.

Für einen starken Einfluß der Medien auf den Anstieg der Verbrechensfurcht spricht: In Kleinstädten besteht beispielsweise die gleiche Angst, Opfer von Straßenkriminalität zu werden, wie in Großstädten. Die Panikmache in den Medien trägt auch dazu bei, daß gerade diejenigen Bevölkerungsgruppen am meisten Angst vor Kriminalität haben, die am wenigsten gefährdet sind. So sind z. B. SeniorInnen keinesfalls häufiger Opfer von Straftaten - im Gegenteil sind Menschen ab 60 Jahren in der polizeilichen Kriminalstatistik als Verbrechenopfer eher unterrepräsentiert.

Aber noch ein anderer Grund für das wachsende Sicherheitsbedürfnis der Deutschen sollte erwähnt werden. Düsseldorfs leitender Polizeidirektor Wolfgang Bülow vermutet, daß das boomende Geschäft mit der Sicherheit „Angstbedürfnisse“ bei vielen überhaupt erst wecke. Für diese These spricht einiges: Die Deutschen sind nämlich nach wie vor die „Weltmeister der Angst“. In keiner anderen Nation wird soviel Geld für Sicherheit ausgegeben wie in der Bundesrepublik. Die stolze Summe von 16,8 Milliarden Mark Umsatz konnte die Sicherheitsbranche 1997 für sich verbuchen. Im Vergleich zum Vorjahr gab es zwar nur ein leichtes Wachstum, aber der Anteil am gesamten europäischen Markt betrug immer noch 25 Prozent.

Gegen „Schwarze Sheriffs“

Vier Punkte die gegen den Einsatz privater Sicherheitsdienste sprechen - nicht nur im öffentlichen Raum!

Von Thomas Brunst, Bundesarbeitsgemeinschaft Kritischer PolizistInnen

- Private Sicherheitsdienste unterliegen keiner öffentlichen Kontrolle d. h. ihre Arbeit ist nicht transparent zu machen. Ein ausreichender Datenschutz (z. B. von personenbezogenen Daten) ist nicht gewährleistet.
- Die Mitarbeiter privater Sicherheitsdienste müssen bis heute keine fachliche Qualifikation nachweisen. Eine Ausbildung, die rechtliche und psychologische Grundkenntnisse beinhaltet können nur wenige vorweisen. Viele Mitarbeiter kennen noch nicht einmal ihre einzige Befugnis, den § 127 (1) StPO (vorläufige Festnahme durch Jedermann), um Straftaten zu verfolgen.
- Die Dienstleistung Sicherheit findet bei den „Privaten“ unter dem Diktat der Wirtschaftlichkeit statt. Konjunkturell schwächere Zeiten mit hoher Arbeitslosigkeit führen zu einem großem Abhängigkeitsverhältnis der Angestellten zu ihrem „Sicherheitsunternehmer“ und/oder Auftraggeber und drücken die Löhne zudem. Einzelne Mitarbeiter sowie ganze Firmen sind im harten Wettbewerb beliebig austauschbar. Eine „unkritische“ Auftragsumsetzung (es gibt kein Hinterfragen) ist die Folge, frei nach der Devise: „wessen Brot ich eß, dessen Liede ich sing!“
- Die bereits genannte mangelnde Qualifikation der Mitarbeiter und ihre häufig schlechte Bezahlung sind fast schon eine Garantie dafür, daß unmotiviertes Personal in heiklen Situationen Fehler begeht bzw. überreagiert. Nicht selten kommt es wegen reinen Ordnungsproblemen zu körperlichen Auseinandersetzungen und somit zu Straftaten durch das Sicherheitspersonal!

Ministerpräsident
Johannes Rau
Haroldstr. 2
40190 Düsseldorf

Düsseldorf, 14. Mai 1998

Nachrichtlich:
Landtagsfraktionen SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen

Sehr geehrter Herr Rau,
wie wir der Tagespresse entnehmen konnten, plant das Land NRW, der Rheinbahn AG bis zu 33 Millionen DM für „Sicherheit und Service“ zur Verfügung zu stellen. Alleine 13 Millionen Mark soll die Rheinbahn zur „Verstärkung“ des privaten Sicherheitsdienstes „ISO-Security“ durch ehemalige Bergbauarbeiter erhalten.
Wir möchten an dieser Stelle darauf hinweisen, daß z.Zt. ein Verfahren gegen drei Mitarbeiter von ISO-Security läuft. Sie werden beschuldigt, einen unserer Verkäufer in der Altstadt beschimpft und körperlich angegriffen zu haben. Wegen dieses Falls und weiterer Fälle in den vergangenen Monaten haben wir die Rheinbahn aufgefordert, sich von dem Sicherheitsdienst ISO zu trennen. An die Politik richtet sich unsere zweite Forderung: Ein Verbot von privaten Sicherheitsdiensten im öffentlichen Raum (dazu zählen wir bewußt auch den öffentlichen Personenverkehr) - beides Forderungen, die mittlerweile von mehreren hundert Düsseldorfer BürgerInnen unterstützt werden!
Angesichts der oben beschriebenen Sachlage bitten wir Sie, darauf hinzuwirken, daß die erwähnten Landesmittel nicht zu Gunsten von ISO-Security ausgezahlt werden (Nebenbei: Warum werden öffentliche Gelder in dieser Höhe zur direkten Subventionierung eines Privatunternehmens gezahlt, wo doch an anderer Stelle ständig gekürzt wird? So mußte das begrüßenswerte MAGS-Förderkonzept „Beispielhafte Hilfen zur dauerhaften Wohnraumversorgung für Wohnungsnotfälle“ Ende letzten Jahres beinahe eingestellt werden, da die Mittel von vier Millionen auf 500.000 DM gekürzt werden sollten - dies konnte u.a. durch öffentlichen Protest in „letzter Minute“ abgewendet werden.)
eine (Gesetzes)Initiative zu ergreifen, wonach der Einsatz von privaten Sicherheitsdiensten im öffentlichen Raum und öffentlichen Nahverkehr verboten wird.
In Erwartung Ihrer Antwort verbleiben wir mit freundlichen Grüßen

Hubert Ostendorf
Redaktion, *fiftyfifty*

Volker Reikittke



PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN
NEU!

JETZT AUCH 12-MONATIGE
AUSBILDUNG IM ABENDUNTERRICHT!

ABSCHLUSSDIPLOM
PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN IAPP

AUS- UND WEITERBILDUNGEN:
Traditionelle Chinesische Akupunktur
Bachblütentherapie - Chiropraktik - Shiatsu
Fußreflexzonenmassage - Homöopathie
Naturheilkundliche Ernährungsberatung

SCHULEN FÜR NATURHEILKUNDE

HEILPRAKTIKER/IN
TAGES- ABEND- UND WOCHENENDSCHULE
HEILKUNDLICHER/PSYCHOTHERAPEUT/IN
QUALIFIZIERTE PRÜFUNGSVORBEREITUNG
GASTHÖRERMÖGLICHKEIT

KAISERSTRASSE 46 - 40479 DÜSSELDORF
TELEFON 02 11 / 4 92 03 14

September '98

So.27.09. Praxiseinführung Internet
Samstag 12.9.

große zakk-Wahlparty
Eintritt: frei

Wie kommt man/frau ins Internet - ein Workshop mit Beispielen aus der Praxis, auch für Anfänger/innen. Anmeldung erforderlich unter Tel.: 97300-20 • Eintritt: 30,- / 15,- erm.

AERONAUTEN & SUPERBONBON
24.09. • 20 Uhr • 18,- / 14,- erm.

www.zakk.de
Programmiersprache: 97 300 95
Fichtenstr. 40 • Düsseldorf • 0211 - 97 300 10





TIAMATdruck GmbH



Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

Tai Chi Chuan

Düsseldorf

Tai Chi im BilkCenter
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Witzelstr.55
40225 Düsseldorf
Tel./Fax:
0211 / 31 99 29

Neue Kurse



Duisburg

Wu Wei
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Fürst Bismarkstr. 30
47119 Duisburg
Telefon:
0203 / 8 55 98

Neue Kurse

in der Tradition der Familie Wu
<http://www.wu-taichi.de>

BUBIS KRITISIERT „AUSLÄNDERKLASSEN“

(dpa) Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, hat Forderungen von CSU-Vizegeneralsekretär Joachim Herrmann nach einer Zweiklassen-Behandlung von Ausländern scharf zurückgewiesen. Die Unterscheidung zwischen „willkommenen Gästen und eher unerwünschten Leuten“ diffamiere Hunderttausende, sagte Bubis. Dies sei eine „ganz, ganz schlimme Selektion, die wir schon mal gekannt haben“. Dies erinnere ihn an NS-Reichsmarschall Göring, der gesagt haben soll: „Wer Jude ist, bestimme ich.“ Herrmann schrieb an Bubis, es habe ihm völlig fern gelegen, „alle nicht extra eingeladenen Ausländer als unwillkommen zu bezeichnen, geschweige denn sie zu kriminalisieren.“

Arm und Reich

GESUNDHEITSSYSTEM BEDROHT

(ho) Das deutsche Gesundheitssystem ist nach Ansicht des Präsidenten der Berliner Ärztekammer, Dr. Ellis Huber, durch die Profitinteressen der Pharmaindustrie bedroht. Huber plädierte dafür, ein Gesundheitssystem zu schaffen, das „möglichst viel sozialen Nutzen stiftet und Gesundheit für alle erschwinglich macht“. Gleichzeitig verurteilte er das derzeitige „unsoziale Schmarotzergeflecht, das die optimierte Gewinnabschöpfung bei den Kranken durch private Begehrlichkeiten oder Shareholder-Value-Medizin“ sichert.

WENIGER GELD FÜR ARBEITSLOSE

(ff) Die Arbeitsämter haben über 60.000 Arbeitslosen die Unterstützungszahlungen gestrichen, weil sie sich nicht regelmäßig auf dem Arbeitsamt gemeldet haben. Das Gesetz verpflichtet Erwerbslose, alle drei Monate persönlich auf dem Amt zu erscheinen und ihre Arbeitslosmeldung zu erneuern. Auch wer Eingliederungsmaßnahmen ablehnt oder abbricht, muß damit rechnen, daß Leistungen gesperrt werden.

Gleichzeitig wurde bekannt, daß der Bundeszuschuß für die Nürnberger Bundesanstalt von derzeit 14,1 Milliarden Mark pro Jahr schrittweise gesenkt und bis zum Jahr 2002 ganz gestrichen werden soll. Voraussetzung sei, so Finanzminister Theo Waigel, ein deutlicher Rückgang der Arbeitslosenzahl.



**Geschmacklos.
Peinlich.
Voll daneben!**

Kinder-Armut in Deutschland - gibt's sowas überhaupt? „Ich bin der Auffassung: Es gibt in Deutschland keine materielle Armut“, tönte großspurig der (wahrscheinlich nicht gerade unterbezahlte) Regierungssprecher Hausmann, als bekannt wurde, daß der von der Bundesregierung in Auftrag gegebene Kinder- und Jugendbericht zu alarmierenden Ergebnissen kommt: Danach leben in Ostdeutschland 22 Prozent aller Kinder in Armut, im Westen immerhin noch 12 Prozent. Und was tut die Familienministerin Nolte? Etwa mehr Mittel für die alleinerziehenden Mütter oder gar für die mindestens 7.000 Straßenkinder in Angriff nehmen? Mitnichten, denn es herrscht Wahlkampf, und da passen solche Hiobsbotschaften dermaßen schlecht ins Bild, daß sie

besser unter Verschuß gehalten werden. Frau Nolte hatte tatsächlich vor, den pikanten Bericht erst nach der Bundestagswahl am 27. September zu veröffentlichen! Wären der Presse nicht vorab einige Passagen der Studie zugespielt worden, hätte ihr das auch gelingen können. Jetzt, wo die Katze aus dem Sack ist, wird - wie gewohnt - schöngeredet: Wer ein solches Elend herbeiredet, verfälsche die Realität, so Nolte. Ach so, Elend existiert gar nicht in Deutschland - es wird „herbeigeredet“. Und zwar von ExpertInnen, die Frau Nolte selbst beauftragt hat. Viel Spaß noch bis zum 27. September wünscht

Volker Rekkittke

+ KURZWEIL

der Straße ++ von der Straße ++ v

Leerstand in Golzheim

Würde

Aufrecht geh' ich durch die Straßen,
kann mich wohl auch sehen lassen.

Obwohl obdachlos und arm
blick' ich nicht, oh Gott erbarm'
auch betteln hab' ich nicht im Sinn,
nein, ich halt's den Leuten hin.
fiftyfifty jeden Tag,
weil ich mit Würde leben mag.

Wolfgang

(ho) Seit vielen Jahren stehen in Düsseldorf-Golzheim fast 400 Wohnungen leer. Es handelt sich um die ehemaligen Quartiere der Britischen Rheinarmee, die dem Bundesvermögensamt gehören. Zwar hat Bundesfinanzminister Theo Waigel versichert, die Wohnungen sollen rasch verkauft werden, etwa an die Städtische Wohnungsgesellschaft, die seit geraumer Zeit schon Interesse signalisiert, doch geschehen ist bisher nichts. Olaf Lehne (CDU) ist empört: „Jeder Privatmann, ren der Stadt rechnen. Der Bund kann sich den Leerstand offensichtlich gefahrlos leisten.“

Heftige Kritik erntet auch die Absicht, 60 Wohnungen an der Orsoyer Straße in Golzheim abzureißen. Die ehemaligen Armeunterkünfte sollen vom Land NRW an einen Investor verkauft werden. fiftyfifty und die „Initiative Kaiserswerther Straße“ fordern den Erhalt der Wohnungen für SozialhilfeempfängerInnen, Obdachlose, StudentInnen und gemeinnützige Vereine.



LUFTMATRATZEN GESUCHT

Das Obdachlosentheater-Projekt im Caritasheim sucht dringend Luftmatratzen. SpenderInnen bitte melden bei: Katharina Wenzel, 0211/61 00 449.

+kurz++wichtig++kurz++w

Bäder:

Weniger Eintritt bei Arbeitslosenhilfe

(pk) In Düsseldorfer Hallen- und Freibädern gelten seit einigen Wochen ermäßigte Eintrittspreise für ArbeitslosenhilfeempfängerInnen. Bäderbeirat und Aufsichtsrat der Stadtwerke haben sich auf diese Regelung verständigt, von der über 10.000 DüsseldorferInnen profitieren. Leider ist das „Spaßbad Düsseldorfstrand“ von der Ermäßigung ausgenommen. BezieherInnen von Arbeitslosenhilfe, die den günstigen Badespaß in Anspruch nehmen wollen, müssen sich einen Stempel in den Arbeitslosenpaß drucken lassen. Diesen und weitere Informationen gibt es im Arbeitslosenzentrum, Bolkerstr. 14, Telefon 82 89 490 oder 82 89 11.

Drogenreferat gefordert

(ff) Die Düsseldorfer Ratsherren Ferdi Sobott (SPD) und Heinz Skupski-Martin (Grüne) fordern ein eigenständiges Drogenreferat, das beim Gesundheitsdezernat angesiedelt werden soll. Grund dafür ist, laut Skupski-Martin, daß „die Umsetzung des Drogenkonzepts in der Stadt offensichtlich nicht vorankommt“. Er kritisierte zudem, daß durch die Vertreibung der Süchtigen vom Hauptbahnhof neue Drogenszenen in anderen Stadtteilen entstanden sind. SPD und Grüne setzen sich für die Einrichtung von „Gesundheitsräumen“ ein, in denen Schwerstabhängige unter ärztlicher Aufsicht Drogen konsumieren dürfen. Bisher jedoch sträubt sich das Land NRW vehement dagegen. fiftyfifty fordert zudem die kontrollierte Abgabe von Heroin sowie den Ausbau der Methadon-Ambulanzen.

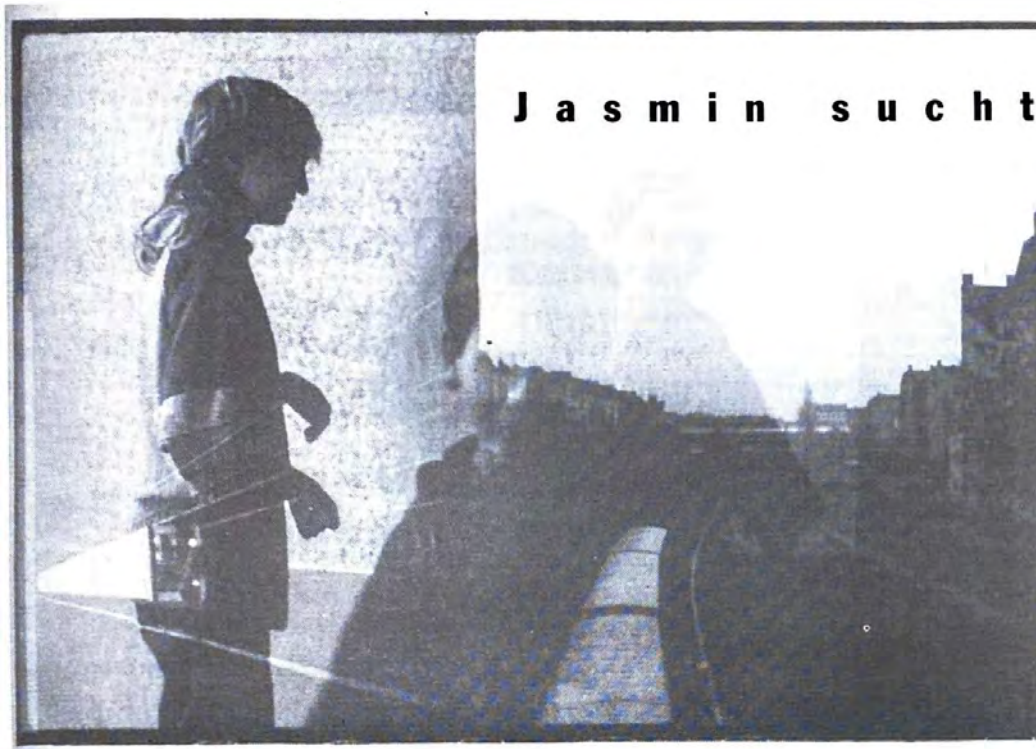
Steuerfahndung bringt Milliarden

(ff) Nach Auffassung des Düsseldorfer Steueranwalts Peter Feldhausen werden riesige Summen an Steuern hinterzogen. Allein die laufenden Verfahren gegen kriminelle Bankkunden, nach Schätzung der Deutschen Steuergewerkschaft etwa 20.000, brächten dem Staat rund 7 Milliarden Mark. Die Steuerfahnder setzen auf die Wissensnot von MitarbeiterInnen der Geldinstitute und einen zunehmenden Fahndungsdruck. Sie hoffen auf „konzertierte Selbstanzeigen“ und stellen im Gegenzug die Einstellung von Ermittlungsverfahren in Aussicht.

D U N G E N +

n der Straße ++ von der Straße

Einen Vater hat sie nie gehabt



J a s m i n s u c h t F r e i h e i t

Von David, 35 Jahre

Ich bin ein sogenannter Stiefvater, obwohl mich die Tochter meiner Freundin nie so ansprach. Ich war immer David für Jasmin. Das Mädchen hat sich sicher immer einen Mann für ihre Mutter gewünscht. Doch kaum kam ich in die Familie, ging sie. Ungefähr ein halbes Jahr lebte ich mit Uta, ihrer Mutter, zusammen. Für uns war kein Problem erkennbar. Jasmin zeigte sich nicht eifersüchtig, weil jetzt ein Mann in die Zweisamkeit von Mutter und Tochter eindrang. Nein, im Gegenteil, sie war eher froh, noch eine andere Bezugsperson zu haben. Ich konnte auch mit ihr umgehen. Ich lebte nur am Wochenende mit den beiden Frauen. Wenn ich kam, war ich meist von der Woche kaputt. Genauso Uta. Dann passierte nicht mehr viel. Wir unternahmen auch nichts mit dem Kind - fuhren nicht irgendwohin, feierten keine Feste. Wir guckten Fernsehen, hörten Musik oder lasen was. Mehr an Programm lief nicht. Nichts Interessantes für einen Teenager. Auch zwischen Jasmin und mir baute sich keine besondere Beziehung auf. Wäre ja möglich gewesen, weil ich mit Zeichnen zu tun habe, uns sie auch eine künstlerische Ader hat. Aber solch gemeinsame Interessen konnten wir nicht entdecken. Vielmehr lernte ich sie genau in der Phase kennen, wo sie anfing, alles grundsätzlich abzulehnen, was man vorschlägt. Selbst ins Kino zu gehen, war nicht mehr drin, weil sie es langweilig fand.

Jasmin war damals 14, 15, in dem Alter, wo sie sich selbst entdecken und beginnen, Jungen kennenzulernen. Irgendwann erzählte sie dann, wie in dem Alter üblich, sie wollte frei sein, machen können, was sie will. Sie fing an zu rauchen, probierte auch mal Drogen, Dinge, die man auch mal machen muß. Plötzlich blieb sie am Abend länger weg und steigerte sich darin immer mehr: kam aus der Schule nach Hause und ging gleich wieder raus.

Allmählich kam sie immer später. Irgendwann blieb sie eine Nacht weg, dann mal zwei. Langsam baute sich das so auf, bis sie richtig längere Zeit weg war.

Für meine Freundin war das natürlich hochdramatisch. Uta war nur noch aufgeregt, konnte nicht mehr schlafen. Sie fühlte sich hilflos der Situation ausgeliefert, wußte nicht, ob ihrem Kind was Schlimmes passiert sei. Zu Hause gab es keinen Streß zwischen den beiden, vor dem das Mädchen abgehauen sein könnte. Nur die normalen Ansprüche: „Mach deine Schule, und in der Freizeit was du denkst.“ Mehr an Forderung war da nicht. Jasmin nervte es schon, wenn wir fragten: „Hast du Hausaufgaben gemacht?“ Da war die Reizschwelle erreicht, an der sie explodierte. „Warum?“ Hin und her. „Mach ich später.“ Und zack war sie weg.

Irgendwann schaltete meine Freundin die Polizei ein, weil sie niemand mehr gesehen hatte. Und tatsächlich suchte die Polizei nach ihr, richtig mit Suchmeldung. Auch im Radio wurde ihr Name ausgerufen. Uta ging es gar nicht gut. Zu der Zeit lebte ich in Berlin, kam nur am Wochenende nach Jena. Am Freitag bekam ich immer die „Best off“-Sammlung der Woche präsentiert und mußte mit den Problemen irgendwie umgehen. Meine Freundin war die Mutter, trug die Verantwortung allein. Wir aber besprachen zusammen: Was ist jetzt vernünftig für das Kind? Wie kann man auf die Sache reagieren? Mit Jasmin sollte nicht alles den Bach runtergehen. Das wollten wir gemeinsam verhindern. Über Bekannte versuchte Uta immer wieder Kontakt zu dem Mädchen herzustellen. Die einen schickte sie los, um nach der Tochter zu suchen. Andere, die in irgendwelchen Klubs arbeiteten, wo die

Tochter ab und an auftauchte, übermittelten ihr Grüße von der Mutter und erzählten Uta wiederum von dem Mädchen. So muß die Tochter schon das Gefühl gehabt haben, ihre Mutter interessiert sich für sie. Uta sagte nicht: 'Habe ich eben Pech gehabt. Ist sie eben weg.' Nein, ständig unternahm sie etwas, um ihr auf die Spur zu kommen: 'Ich bin die Mutter. Ich kümmerge mich um mein Kind', um für Jasmin so ein Familiengefühl aufrechtzuerhalten.

Das Mädchen hing damals mit einer Punker-Clique in Jena rum, schnornte und schlief bei Freunden in besetzten oder Abrißhäusern. Ungefähr zwei Monate lebte sie so am Stück auf der Straße, tauchte wieder auf und war dann wieder weg. Insgesamt über einen Zeitraum von einem dreiviertel Jahr. Für mich war das überhaupt nicht nachvollziehbar. Wieso legt sich das Kind in einem Abrißhaus bei 20 Grad Minus schlafen, wo sie in einer warmen, sauberen Wohnung ein Bett hatte? Warum verläßt sie freiwillig das Elternhaus, obwohl sie nie geschlagen wurde, es keinen seelischen Streß gab und sie nie in irgendwelche Entscheidungsecken gedrückt wurde? Das einzige, womit sie sich wirklich auseinandersetzen mußte, war das Schulding. Weiter nichts. Vielleicht war das auch ein Fehler in der Erziehung von Uta. Jasmin mußte im Haushalt wenig machen, hatte auch keine festen Hobbys, durch die sie am Nachmittag eingebunden war. Vielleicht fehlten ihr dadurch Reibungspunkte.

Viele Menschen sehnen sich nach Freiheit, kommen aber gar nicht klar, wenn man ihnen nicht sagt, was sie machen sollen. Vielleicht vermißte Jasmin eine Orientierung - oder sie hat sie nicht erkannt. Aber darüber will ich mich nicht erheben. „Was habe ich nur falsch gemacht?“, fragte sich auch meine Freundin ständig. Für sie war ihre Beziehung zu Männern der einzige Anhaltspunkt, den sie fand. Als Jasmin noch kleiner war, lebte sie längere Zeit mit einem Mann und

seinem Kind zusammen. Als das Zusammenleben nicht mehr funktionierte, war nicht nur der Vater, sondern auch die Schwester weg. Einen Vater hat das Mädchen so nie erlebt. Immer wieder mal war ein Mann da, schlüpfte in die Vaterrolle und war wieder weg. Nie hatte sie die väterliche Bindung zu einer Vaterfigur, die sie sich wünschte. Ihr Gefühl der Sicherheit in der Familie muß reduziert gewesen sein. Wahrscheinlich hat sie sich deshalb gesagt: 'Dann mache ich mich eben auf den Weg zu meiner eigenen Familie, suche mir eine Clique, die ich in Ordnung finde und wo ich angenommen werde, so wie ich bin.' Für diese Clique ließ sie alles schleifen.

Erst war Jasmin auf dem Gymnasium. Dort konnte sie mit den Leuten nicht umgehen. Wegen ihrer Freunde wollte sie zur Realschule. „Gut“, sagten wir, „wenn es dort besser läuft und du besser zurecht kommst, gehst du zur Realschule.“ Obwohl wir es schon als eine verpaßte Möglichkeit sahen das Gymnasium zu verlassen. Dann ging es einen Monat gut, war alles prima, die Lehrer viel netter und die Freunde viel besser. Bis alles wieder von vorn losging. Auf der Realschule schaffte sie es sogar, sitzenzubleiben. Aus Faulheit. Weil sie einfach nichts gemacht hat. Lieber hing sie mit den Freunden rum. Ihre Sehnsucht nach Freunden verstanden wir gut. Also sagten wir ihr, als sie wieder auftauchte: „Du kannst doch, wenn du willst, mit den Leuten zusammen sein. Wir finden die zwar nicht so duftig. Wenn du aber meinst, du brauchst sie - bitte. Doch komm' wenigstens nach Hause!“ Das haben wir ihr angeboten. Doch was wir zu dem Zeitpunkt nicht wußten, war, welche Scheinwelt sie sich zusammen gezimmert hatte, um in ihrer Clique eine Rolle zu spielen: Von ihrer Mutter sei sie geprügelt worden. Sie erfand richtig Sachen und kam damit an. Als ihre Mutter das erfuhr, konnte sie sich nicht bremsen. Uta ist wahnsinnig geworden. Die Hand rutschte ihr aus. Im Affekt. „Mensch, du mußt ja spinnen“, brüllte sie rum. Am Ende wurde nur noch geschrien. Ich versuchte dann mal ein ruhiges Gespräch zu führen: „Sag mal, was ist eigentlich los?“ Da schwieg man sich zwei Stunden an, ehe überhaupt ein Gespräch zustan-

→



Hudger Disselberger

de kam, Jasmin machte sich total zu. Letztlich endeten wir immer genervt und sagten ihr: „Wenn du denkst, du mußt mit den Leuten zusammensein, dann mach das doch. Aber geh’ wenigstens in die Schule. Das finden wir wichtig.“ An dem Punkt artete das Gespräch immer völlig in Schreien aus. Eine Verständigung kam eigentlich nie zustande. Wir konnten mit ihr keine Abmachung treffen, in dem Sinne: „Wir machen an der Stelle keinen Streß. Dafür machst du aber das.“ Jasmin ließ mit sich nicht verhandeln. Sie versuchte immer einen Harten zu machen. Dabei war ihr die Beziehung zu ihrer Mutter doch nicht so egal. Manchmal kam sie mit schleppendem Schritt an, weil sie so ein schlechtes Gewissen hatte. Sie bekam mit, Uta war nicht gut drauf, litt. Wenn die Mutter heulte, kippte Jasmin auch um und merkte: „Es ist nicht so toll, was ich da gerade treibe.“ Manchmal heulte dann auch die Tochter. Meine Freundin war nun völlig durch den Wind, wenn Jasmin nicht da war. Und war sie da, gab es nur Theater und Gebrüll. Man konnte selten mal normal über irgendwas reden.

Ich konnte nur schwer mit der Situation umgehen. Es gab gar kein anderes Leben mehr. Wenn Jasmin meine Tochter gewesen wäre, hätte ich als Vater - so wie man es aus schlimmen Filmen kennt - schon längst die Tür aufgemacht, die Tasche rausgeworfen und „Hau ab“ gesagt. Ich weiß, ich hätte bestimmt so eine Nummer durchgezogen - obwohl es Quatsch ist. Uta aber hielt zu ihrem Kind, was auch immer passierte. Sagte ihr die Meinung und hielt ihr die Tür auf. Beispielsweise als sie knallhart im kalten Februar losstiefelte, halb krank, bot sie ihr an: „Hier ist dein Zimmer. Es geht schon in Ordnung.“ Aber Jasmin ging. Die Konflikte steigerten sich, bis die Polizei sie eines nachts brachte. An einem Zigarettenautomat hatte sie geklaut. „Jetzt reicht es mir!“, sagte ich. „Ich habe keine Lust mehr, unter den Bedingungen mit dir zusammenzuleben.“ Uta war nervlich völlig am Ende und verschloß sich mir gegenüber immer mehr. Wenn ich kam, traf ich auf eine völlig kaputtgespielte Freundin, die ich nur mühsam aufrichten konnte. Inzwischen hatte Jasmin mit kleinen Einbrüchen angefangen. Nun kamen wir in die Situation, für die Eskapaden des lieben Töchterleins richtig Geld zu bezahlen, weil sie mal Zigaretten-, mal Kaugummiautomaten aufbrechen oder im Bauwagen irgendwelchen Arbeitern die Cola-Flaschen klauen mußte. Also sagte ich ihr in dieser Nacht meine Meinung: „Paß mal auf! Wenn du denkst, du mußt deine kriminellen Energien ausleben, dann tue es. Aber dann werde ich zu einem Anwalt gehen und dafür sorgen, daß du dafür einstehen mußt!“ In dem Moment guckte sie zum ersten Mal ganz komisch. Eigentlich hätte sie mir sagen können: „Du bist nicht mein Vater. Leck mich am Arsch.“ Machte sie aber nicht. Offensichtlich hatte

Wenn Jasmin meine Tochter gewesen wäre, hätte ich als Vater - so wie man es aus schlimmen Filmen kennt - schon längst die Tür aufgemacht, die Tasche rausgeworfen und „Hau ab“ gesagt.

sie kapiert: Die oberste Grenze war erreicht. Zwar kamen in dieser Nacht wieder ihre Freunde, zog sie noch mal los. Aber es gab dann nur noch einen Ausfall - später, als wir schon in Berlin wohnten.

Uta wäre niemals in der Lage gewesen, so eine klare Grenze zu ziehen. Hier ergänzte ich sie gut, auch weil Jasmin nicht meine leibliche Tochter ist. Von Anfang an akzeptierte ich das Mädchen, wußte, ich müsse mich irgendwie zu ihr verhalten. Aber emotional hing ich nicht an ihr dran. Durch meinen Abstand sah ich klarer, was sich

zwischen beiden abspielte, und konnte „Schluß hier“ sagen. Für mich hatte sich das Problem bereits vermischt. Ich hatte mich mit meiner Freundin in der Wolle, weil ich nicht vorhatte, länger unter solchen Bedingungen zu leben. Immer mitten im Streit zwischen Mutter und Tochter. Für mich war das Verhältnis zu der Mutter nach wie vor okay. Aber ich sah die Gefahr. Lange konnte das nicht gut gehen. Irgendwann sagte ich Uta: „Paß mal auf. Ich kriege das nicht gebackten. Wir müssen jetzt irgend etwas machen, damit wir besser zu Rande kommen. Ich fahre fast schon ein Jahr jede Woche hin und her.“

Wieso legt sich das Kind in einem Abrißhaus bei 20 Grad Minus schlafen, wo sie in einer warmen, sauberen Wohnung ein Bett hatte? Warum verläßt Sie freiwillig das Elternhaus ?

Wir müssen jetzt eine Ortsveränderung machen.“ Damals schlug ich vor, nach Berlin zu ziehen, was günstig war, weil es Jasmin auch nach Berlin zog. Sie fand damals Berlin gut, schnornte auf dem Alex und schlief in Wagenburgen. Und dann sind wir ganz schnell umgezogen. Ungefähr ein viertel Jahr vor dem Umzug hatte sie ihre Straßengeschichten geklärt, kam immer irgendwie nach Hause und ging auch zur Schule. Und kaum waren wir in Berlin, büxte sie nach Jena aus. Das hing mit dem Freund zusammen. In den war sie verliebt. Wir trafen die Regelung: „Wenn ihr euch jetzt liebt und ständig sehen müßt“, das Gefühl kennen wir, „dann müssen wir uns zusammen was einfällen lassen. Eine Woche kommt der Freund hoch, eine Woche kommst du runter. Aber in der Woche machst du deine Schule!“

Natürlich ist Jasmin immer wieder mal abgehauen. Aber es hat sich dann so eingepegelt. Wenigstens die Schule hat sie gemacht, um nicht sitzenzubleiben - als kleinstes gemeinsames Vielfaches. Durch den Freund fand sie die Punks und das Leben der Straßenkinder auch nicht mehr so gut. Irgendwann waren die ihr zu doof. Es hängt bei Jasmin offensichtlich immer mit Bezugspersonen zusammen. Sie sagt nicht, ich will das jetzt machen und ziehe es konsequent durch. So gefestigt ist ihre Persönlichkeit nicht. Als sie wieder da war, versuchen wir noch mal zu klären, warum sie weggegangen war. Sofort fühlte sie sich unter Druck gesetzt. Schon allein die Frage: „Sag’ mal, damals, als das und das passierte? Warum hast du das eigentlich gemacht?“ Sofort wertete sie es als einen Angriff auf ihre Persönlichkeit, auch wenn wir nur was sachlich wissen wollten, um zu begreifen. Unterm Strich kam so immer nur das Probierring raus: Sie wollte sich ausprobieren, in einer Gruppe sein, dazugehören, Spaß haben. Vor nichts hatten die Schiß oder Respekt. Bei den Punks ist sowieso alles Scheiße. Auch Jasmin störte das irgendwie nie. Eine Nacht hat sie im Knast rumgebracht und alles war kein Problem. Mal was auszuprobieren oder was zu klauen, finde ich nicht so schlimm. Aber es nur aus Spaß zu tun, es aus einer ganz primitiven Gegenhaltung zu machen, ohne Ziel und ohne Anspruch, ohne Witz oder eine Idee und nicht zu merken, auf welchem Grat sie sich da entlang bewegen - das finde ich schon ziemlich erschreckend, auch anders als in meiner Jugend. Es gibt keine Werte mehr, keinen Respekt mehr vor Leistung.

Baute ein Teenager irgendwelchen Bockmist und ringsum war das Umfeld soweit in Ordnung, und er kam sonst mit seinem Leben klar, konnte er später auch darüber lachen.

Doch heute, wenn sich ein Jugendlicher beim Klauen erwischen läßt, verpfuscht er sich seinen ganzen weiteren Weg, und immer geht es gleich um größere Beträge. Aufkommen müssen dafür die Eltern. Da entsteht ein ganz anderer Konflikt als zu meiner Zeit, als auch alles noch sicher war. Was hätte ich in der DDR schon klauen können? Heute ist Kriminalität ein wichtiger Bestandteil der Massenkultur. Achtzig Prozent der Filme drehen sich um Einbrüche oder um die Aufklärung von Morden. Ständig wird einem irgendwelche kriminelle Energie um die Ohren gehauen. Das kann ja an keinem spurlos vorbeigehen und dagegen zu steuern, ist unheimlich schwer. Irgend einen Wert muß es aber geben. Deswegen bestanden wir gegenüber der Tochter immer auf die Schule. Ich bin der Meinung, eine Pflichtenache muß es einfach geben. Wenn die Möglichkeiten für die Jugendlichen, einen Job zu kriegen, schlecht sind.

sollte sie wenigstens versuchen, die beste Chance rauszuholen. Irgendwelche Jobs gibt es immer. Dafür aber werden nur die Besten genommen. Die ist Jasmin gewiß nicht.

Aber es läuft jetzt wenigstens einigermaßen. Jetzt hat sie auch einen anderen Freundeskreis kennengelernt. Das ist uns auch angenehm. Die sind anders drauf, auch ein bißchen „spießig“, sagen wenigstens noch „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“, wenn sie die Wohnung betreten. So kommt sie über andere Personen voran. Auch den Freund fand sie nicht mehr so toll. Er hatte nicht besonders was auf der Pfanne. Ich hatte ihr das schon immer mal gesagt. Jetzt aber war das irgendwann ein Thema unter uns. Da gab es schon mal ein kollektives Familienerlebnis. Alle waren einer Meinung: 'Er ist eine Birne.' Momentan ist die Situation so: Jasmin hat ein paar Freunde und auch ein paar Orte, wo sie hinget und sich so an die Stadt gewöhnt. Es stürmte schon viel auf sie ein, was sie verdauen mußte. Aber letztendlich war der Ortswechsel für sie ganz gut, weil Berlin doch noch Möglichkeiten bietet, Alternativen zu leben, und das kapiert sie auch. Sie kriegt aber auch mit: Wir Eltern müssen ackern, um durchzukommen.

Früher war ihre Mutter immer ordentlich zu Hause. Jetzt hat Uta andere Arbeitszeiten. Wir müssen eine ganze Menge tun, um zu überleben. Das sieht sie, auch wenn wir nie darüber reden. Langsam tritt bei ihr eine andere Haltung auf. Das spüre ich schon. Natürlich nur in kleinen Schritten. Jetzt wird Jasmin bald 16, und die Probleme sind noch lange nicht ausgestanden. Sie weiß noch immer nicht so richtig, was sie will. Bis zum heutigen Tag sagt sie immer: „Ich will anders leben. Es ist mein Leben und ich kann damit machen, was ich will.“ So als Grundtenor. In solchen Momenten sag ich auch schon mal: „Jasmin, wenn du 18 bist, kein Problem. Kannste alles machen. Mußt bloß noch die zwei Jahre schaffen.“ Da bin ich schon mal bißchen böse. Wenn irgendwas ist, was mich nervt, sage ich auch: „Die zwei Jahre schaffst du noch. Dann kannst du locker deine Tasche nehmen und kannst dein Leben führen. Dann bist du voll drin und selbst voll dran.“

aus: Barbara Leitner, Wenn das Leben uns scheidet, Eltern von Straßenkindern in Deutschland reden, 212 Seiten, viele eindringliche Fotos von Rüdiger Disselberger.



Pflichtlektüre für Eltern

Ja, ich bestelle gegen Rechnung ___ Expl. von „Wenn das Leben uns scheidet“ zum Preis von DM 34,—/Stück incl. Versandkosten.

Name

Adresse

Unterschrift

an:

fiftyfifty, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf

“

Hilft Menschen
auf der Straße
weiter.

”



fifty fifty

Das Straßenrad.
Info-Hotline
0 21 02 / 89 56 23

DM 1.442,00. Davon DM 268,00 an fiftyfifty. Spenden für Obdachlose Asphalt e. V., Postbank Essen, Kto. 539 661 431, BLZ 360 100 43

ANBESON

Wegen des großen Anklanges im letzten Jahr, findet am **Samstag, 12.9.98** zwischen 11 und 18 Uhr auf dem Marktplatz vor dem Rathaus statt: **„ARMENKÜCHE GOES OPEN AIR“** Erbsensuppe für Arm und Reich, außerdem Informationen, Unterhaltung und Musik. Bringen Sie den (untenstehenden) Gutschein mit.

Am **26.9.98** findet um 15.30 Uhr in der Andreaskirche zum 3. Mal „Kultur für Wohnungslose“ statt, diesmal mit der Düsseldorfer A-capella-Gruppe „Jazz-line“. Alle Obdachlosen sowie Freunde und Gönner der Armenküche sind herzlich eingeladen.



Altstadt-Armenküche
„GOES OPEN AIR“
am Samstag, 12. September 1998
zwischen 11.00 und 18.00 Uhr
vor dem Rathaus

GUTSCHEIN FÜR EINE
ERBSENSUPPE

Altstadt-Armenküche e.V. · Andreasstraße 27 · 40243 Düsseldorf

Bitte ausschneiden



TERMINE



**Apollo Varieté:
Menschen, Töne und Gemüse**

„Varieté ist der etwas feinere, kleinere und dekadentere Bruder des Circus“, sagt Bernhard Paul. Er muß es wissen, denn er ist bekanntlich sowohl Zirkuschef als auch künstlerischer Leiter des Apollo Varietés in Düsseldorf. Bald ein Jahr schon hält letzteres in seinem originellen Domizil unter der Rheinkniebrücke das Publikum bei Laune und am Staunen (im Oktober vorigen Jahres ging der Vorhang zum ersten Mal auf), und das mit monatlich wechselndem Programm. Für September sind u. a. folgende Attraktionen angekündigt: Das Duo Jouvilov mit unwahrscheinlichen Körperkontorsionskünsten, vor deren Nachahmung dringend abgeraten wird; der verblüffende Geräuschimitator Ezio Bedin, der sein Publikum in die Welt der 1001 Töne entführt; der Verwandlungskünstler Arturo Brachetti, der auf fantasievolle Weise in Sekundenschnelle in die verschiedensten Charaktere schlüpft - in Menschen, Tiere, Gemüse, Alltagsgegenstände... Vielleicht schlüpfen Sie nun Ihrerseits in die Abendgarderobe, für einen Besuch im Apollo. Womöglich ist Ihnen bei der *fiftyfifty*-Kartenverlosung das Glück hold.

Haroldstr. 1, Düsseldorf. Vorstellungen mo-fr 20 Uhr, sa 18 Uhr und 22 Uhr, so 15 und 19 Uhr. Karten an der Variétékasse täglich ab 10 Uhr, an allen bekannten Vorverkaufsstellen sowie unter der Tickethotline 0211 - 828 90 90. - *fiftyfifty* verlost 3 x 2 Karten. Bitte Postkarte an *fiftyfifty* senden, Stichwort „APOLLO“



Konzert für Victor Jara

Am 11. September 1973, vor 25 Jahren, putschte chilenisches Militär unter General Pinochet mit blutiger Waffengewalt die demokratisch gewählte Regierung Allende weg. Unter den tausenden, gleich zu Beginn der Terroraktion Verhafteten, Gefolterten und Ermordeten war auch Chiles begabtester und populärster Liedermacher, der erst

35jährige Victor Jara. Man trieb ihn zusammen mit zahlreichen Leidensgenossen ins Estadio Chile von Santiago, mißhandelte ihn dort tagelang grausam und ermordete ihn schließlich. „Es sind 5000 von uns hier“, notierte der Künstler heimlich in seinem letzten, unvollendeten Gedicht, das ein Mitgefangener aus dem Stadion schmuggeln konnte, „wieviel Menschlichkeit, ausgesetzt dem Hunger, der Kälte, der Angst, der Qual/ der Unterdrückung, dem Terror, dem Wahnsinn?“ - Zum Gedenken an Victor Jara findet jetzt in Dortmund ein großes, internationales Konzert statt. Es wirken u. a. mit: Inti-Illimani (Chile), Maria Farantouri, Petros Pandis (Griechenland), Hannes Wader, Zupfgeigenhansel (Deutschland). - PS: Und wie meinte damals, im Herbst 1973, der CDU-Politiker Bruno Heck nach seiner Chile-Reise? „Das Leben im Stadion ist bei sonnigem Wetter recht angenehm.“

11. September, Westfalenhalle 1, Dortmund. Einlaß 18 Uhr, Beginn 19 Uhr. Karten bundesweit in den CTS-Ticketshops (38,- DM + VV-Gebühr), Abendkasse 45,- DM. Ticket-Hotline der Westfalenhallen: 0231 - 120 46 66.



„Ruhrwerk“-Spektakel in Bochum

Vor über 60 Jahren planten Bertolt Brecht, Kurt Weill und der Regisseur Carl Koch ein „Ruhr-Epos“ - eine große Musik-Theater-Film-Produktion über das Leben im industriellen Ballungszentrum an Rhein und Ruhr. Das Projekt scheiterte damals an politischen Widerständen. Doch jetzt findet es eine späte, den veränderten Zeiten angepaßte Realisierung. Der Medienkünstler Prof. Klaus Armbruster und sein komponierender Kollege Wolfgang Hufschmidt haben mit NRW-Landesmitteln ein aufwendiges Gesamtkunstspektakel geschaffen, das ab 10. September in der Bochumer Jahrhunderthalle, einer stählernen Krupp'schen Parade-Konstruktion vom Anfang dieses Jahrhunderts, in Szene gesetzt wird. Riesige Videoprojektionen, elektronische Klangbilder im Acht-Kanal-Ton, Livemusik, ein junger Knabensopran, gesprochene Brecht-Texte und Berichte von ZeitzeugInnen - sie bilden die Hauptelemente dieser „Ruhrwerk“ betitelten Schau. Sie verspricht eine Dynamik der Arbeits- und Lebenswelt einzufangen, von der Brecht & Co. beim besten Willen noch nichts ahnen konnten.

11./12./13. und 17.-20. September in der Jahrhunderthalle, Bochum, Gahlensche Straße, jeweils 21 Uhr (Karten gibt es bei allen CTS-Vorverkaufsstellen; Eintritt 65,-/ermäßigt 35,- DM)

**Düsseldorfer Altstadt
Herbst 1998**

Anders als der oberste CDU-Wahlkampf-Pastor Hintze gehen die OrganisatorInnen des Düsseldorfer Altstadt Herbstes 1998 offenbar nicht davon aus, daß das Abendland am letzten September-Sonntag, im (wahrscheinlichen) Falle eines (rosa)rot-grünen Wahlsieges augenblicklich mit Pauken und Trompeten untergeht. Denn sie lassen das Veranstaltungsprogramm auch diesmal ungerührt vom 17. 9. bis zum 3. 10. andauern. Pauken und ähnliches Gerät kommen allerdings durchaus zum Einsatz, jedoch schon am 19./20. 9., wenn die berühmte niederländische Trommeltruppe Circle Percussion zuschlägt (Deutschland-Premiere ihres Programms „Drums of the World II“). Und auch mit Trompetenschall darf in diesem oder jenem Konzert gerechnet werden. Zu den weiteren diesmaligen Höhepunkten gehören: Die Popette Betancor, preisgekrönte Wandlerin zwischen Pop und Chanson (23./25./26. 9.); „Zauber der Nacht“, eine etwas andere Liebeserklärung an die Operette, dargebracht u. a. von Herbert Feuerstein, Robert Kreis & die Extravaganten, Silvia Droste & die Kölner Saxophon Mafia (23.-25. 9.); der Cirque Anomalie, eine originelle Artistengruppe aus Frankreich, die mit unserer Wahrnehmung Katz & Maus spielt (26.-29. 9.)... Eine ausführliche Programmübersicht liegt an vielen Stellen der Stadt aus.



Vorverkauf ab 31. 8. im Festivalcontainer auf dem Burgplatz und bei allen bekannten Düsseldorfer Vorverkaufsstellen. Festivalbüro: Tel. 0211 - 32 23 23, Fax 0211 - 32 22 03

In der Erinnerung



„Erst waren es einzelne, dann Gruppen, dann ganze Kolonnen, die in einem gleichbleibenden Tempo, wie schlafend, durch die Straße gingen, über Steine stolperten, sich wieder auffingen, weitergingen, überladene Holzwägelchen hinter sich herziehend, deren Räder über den Boden schleiften, aneinandergebunden, um sich nicht zu verlieren.“ Was wie die Schilderung heutigen Flüchtlingselends im Kosovo oder einem anderen Brennpunkt klingt, bezieht sich auf die deutsche Realität, damals nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein zwölfjähriger Junge,

krank und abgemagert - die Zentralfigur in Dieter Fortes neuem Roman - beobachtet solche gespenstischen Szenen durch das notdürftig geflickte Fenster der Behausung, die seine Familie den Ruinen abgetrotzt hat. Manchmal bleibt jemand an diesem Fenster stehen - ein Mann, der sein Gedächtnis verloren hat, eine Frau auf der Suche nach einem Mietshaus, das es nicht mehr gibt, das rothaarige Nachbarskind mit dem Spitznamen Pükelchen, das tolldreist auf den Trümmerfassaden herumgeistert, oder Manfred, der junge Bandenführer, der mit Waffen dealt... Mit bezwingender erzählerischer Kraft, in einem phantastischen Strom abenteuerlicher Episoden und Figuren beschwört der Autor noch einmal jene erste Zeit nach dem Zusammenbruch des Nazireiches herauf, als die Menschen völlig sich selbst überlassen waren, kein Gesetz galt als das des nackten Überlebens und die Zukunft des geschlagenen Landes in den Sternen stand. Eine Ewigkeit scheint zu vergehen, bis der Junge sich zum ersten Mal satt essen kann, bis die Straßenbahn wieder fährt, bis wieder so etwas wie Schulunterricht stattfindet. Doch der Wiederaufbau, auch davon handelt Fortes Roman, hat zugleich etwas Zwiespältiges: Im Zeichen neuer fieberhafter Konsum- und Geldträume (Währungsreform!) kommen die Erinnerungen abhanden, setzt eine „Sintflut des Vergessens“ ein. Viele Menschen verlieren ihre Geschichte und ihre Geschichten, ihre Wurzeln, sich selbst. Gegen diese Auslöschung schreibt Dieter Forte an, macht er alle erzählerischen Lebensgeister mobil. Mit „In der Erinnerung“ hat der 1935 Geborene seine Romantrilogie, die überwiegend in seiner Geburtsstadt Düsseldorf spielt, eindrucksvoll abgeschlossen.

Dieter Forte: In der Erinnerung. Roman, S. Fischer Verlag, 252 Seiten, DM 39,80. Die ersten beiden Bände der Trilogie, „Das Muster“ (1992) und „Der Junge mit den blutigen Schuhen“ (1995), liegen auch als Taschenbücher vor.

Zorn des Meeres



Es muß wohl wahr sein, daß der große türkische Schriftsteller (und letztjährige Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels) Yasar Kemal, der dieses Jahr 75 geworden ist, die Fischer seiner Heimat viele Jahre hindurch auf ihren Fahrten begleitet hat. Könnte er sonst so anschaulich von ihrer Arbeit erzählen, und könnte er sonst beispielsweise so farbig und nuanciert schildern, wie es ist, wenn draußen auf dem Meer langsam der Tag anbricht? Held seines Romans „Zorn des Meeres“, der neuerdings auch als Taschenbuch vorliegt, ist Fischer Selim, ein prächtiger, großherziger, aber auch eigenwilliger Mensch, um den es manchen Klatsch und Tratsch in den Kaffeehäusern an der Küste gibt. Der Leser begleitet Selim beim Fang der roten Meerbarben und anderer Fische, deren versteckte Gründe Selim wie kein zweiter kennt, und erfährt dabei nach und nach von seiner großen Liebe (und seiner kindlichen Schüchternheit), vom barbarischen, profitgierigen Delfin-Schlachten im Marmarameer, dem er in ohnmächtiger Wut Einhalt zu gebieten versucht, von dem mächtigen Schwertfisch, hinter dem er seit Jahren her ist. Doch „Zorn des Meeres“ ist mehr als ein Fischer-Epos. Denn da ist auch noch der junge, elternlose, ewig herumgeschubste Zeynel, der eines Tages einen seiner Peiniger erschießt, eine Bank überfällt und - von der sensationsgeilen Presse zum Superkiller hochstilisiert, dem man täglich neue Blut-taten zuschreibt - nun von der gesamten Istanbuler Polizei wie ein Hase gejagt wird. Bis er eines Nachts, starr vor Angst, ausgerechnet bei Fischer Selim Zuflucht sucht...

Yasar Kemal: Zorn des Meeres. Roman, Unionsverlag Taschenbuch, 490 Seiten, DM 24,90

5. September bis 29. November 1998

MAX ERNST

Skulpturen Häuser Landschaften

Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen Düsseldorf

Grabbplatz 5, GdH 10 bis 18 Uhr
Freitag 10 bis 20 Uhr, Montag geschlossen
Telefon: 0211/8381-0, Fax: 0211/8381-202
<http://www.kunstsammlung.de>



HERZLOS, EISKALT

Wieder eine Nacht im Freien



Von Horst Mildner

Morgens, sieben Uhr. Ich erhebe mich aus meinem Schlafsack, rolle ihn zusammen und befestige ihn an meiner Reisetasche. In einem kleinen Wäldchen habe ich die letzte Nacht verbracht. Wir haben November und es ist schon sehr kalt. Gegen 10 Uhr komme ich in der Stadt an, wo ich meine Jugend verbracht habe.

Bitterkalt pfeift der Wind durch die Straßen. Seit Tagen herrscht typisches Schmuddelwetter. Fest in ihre Wintermäntel gehüllt eilen Passanten zum Einkaufen. Später tragen sie ihre Waren in ein warmes, gemütliches Zuhause. Ich sehe die Frau unter der Brücke, als ich mich langsam nähere. Kaum einer achtet auf sie, die auf einer schäbigen Matratze unter der Fußbrücke hockt. Der alte Schlafsack schützt sie nur notdürftig gegen die Kälte. Vor ihr auf dem Boden steht eine Blechdose, in der ein paar Groschen liegen. Daneben ein Pappschild: „Bitte, helft mir! Bin unschuldig in Not geraten!“

Ich gehe zu ihr hin, suche in meiner Jackentasche nach einer Mark. Als ich das Geld in die Büchse werfe, blicken mich die traurigen Augen der etwa 30-jährigen an. „Guten Morgen“, begrüße ich sie. Wir kommen ins Gespräch. Ich erkläre ihr, daß ich schon lange auf „Platte“ wäre. Sie bietet mir einen Platz auf der Matratze an

und erzählt mir ihre traurige, endlose Misere. Zum Schluß sagt sie, daß sie jede Nacht davon träumt, ein normales Leben zu führen. Ich verabschiede mich, wünsche ihr alles Gute, denn ich will zur Armenküche, um meinem Magen für eine Mark etwas zu gönnen.

Ein Schild ist in der Armenküche angeheftet, es besagt, daß heute in der Stadthalle die „Kelly Family“ auftritt und der Eintritt für Obdachlose, Arbeitslose, etc. frei wäre. Ich beschließe, hinzugehen und habe Glück, daß ich trotz ausverkaufter Halle noch hineingekommen bin. Überall herrscht Begeisterung, der Beifall beweist es. Ich fühle mich

„Du bist ja eine richtige Stadtratte, putz' Dir das von Deiner schönen Backe“, schreit mich der andere an.

wohl, weil es auch angenehm warm hier ist, zumal ich meistens nur Kälte verspüre. Nachher muß ich mich beeilen, um noch ein Bett in der Notunterkunft zu bekommen. Für eine Nacht mit Frühstück muß ich fünf Mark bezahlen. Die habe ich gerade noch in der Tasche. Man kann drei Nächte über-

nachten, dann muß man eine Nacht aussetzen, also „Platte“ machen. Wie

traurig ist es doch, wenn man dieses „Hick-Hack“ mitmachen muß. Also ziehe ich in Richtung „Penne“ und eile zur U-Bahn hinunter. Plötzlich kreisen mich sechs bis sieben junge Burschen ein. Niemand hält sich in dieser U-Bahn-Haltestelle auf. Es ist zwecklos, Hilfe zu rufen. Sie nehmen mir alles ab; meine Reisetasche, meine Uhr ziehen sie mir vom Arm, zuguterletzt den letzten Heiermann, meine Übernachtung ist hin. Völlig irritiert komme ich beim Pförtner in der Notunterkunft an

der ist herzlos, eiskalt. Ich erkläre ihm, daß ich überfallen wurde. Mit etwas Schadenfreude im Gesicht erwidert er mir: „Ohne Moos nichts los.“ Also abermals muß ich meinen Schlafsack vom Friedhof holen, den ich dort verbunkert habe. Noch eine Misere trifft mich: der Schlafsack ist weg. Mit Tränen in den Augen irre ich die ganze Nacht durch die Straßen. Sind die Menschen wirklich so schlecht, oder habe ich nur Pech?

Einige Wochen später, habe ich wieder eine Reisetasche mit Schlafsack. Nun habe ich mich entschlossen, in einer rheinischen Großstadt, ins Caritasheim zu gehen, zumal bald Weihnachten ist. Eine Fahrkarte habe ich mir schon gekauft. Auf einer Bank, nahe des Hauptbahnhofs, mache ich eine Pause. Auf einmal nähern sich etwa vier junge Männer. Sie setzen sich neben mich, bieten mir eine Büchse Bier an. „Wo soll's denn hingehen?“, fragt der eine, der könnte tatsächlich ein Ringer oder Gewichtheber sein. „Ich will in ein Heim im Rheinland, habe keine Bleibe“, antworte ich. Plötzlich lachen alle vier, denn sie sind alkoholisiert. „Du bist ja eine richtige Stadtratte, putz' Dir das von Deiner schönen Backe“, schreit mich der andere an. „Du kommst nie ins Rheinland.“ Ich erschrecke. Der eine nimmt meine Reisetasche in Beschlag. Die Arme werden mir nach hinten gebogen. Der „Ringer“ durchsucht mich am Körper. Meine ganzen Papiere nimmt er an sich. „Hast Du kein Geld bei Dir, sonst schlage ich Dir Deine Berberfresse entzwei?“ Ich ziehe aus meinen Socken 20 DM heraus und gebe sie ihm. „Gute Reise ins Rheinland“, waren seine letzten Worte.

Abermals kommen mir die Tränen. Verflucht noch mal, können denn Menschen so schlecht sein? Wenn das so weitergeht,

Der Schlafsack ist weg. Mit Tränen in den Augen irre ich die ganze Nacht durch die Straßen. Sind die Menschen wirklich so schlecht, oder habe ich nur Pech?

verliere ich wahrscheinlich noch den Glauben an die Menschen. Ich gebe auf der Polizeiwache eine Anzeige gegen „Unbekannt“ auf. Später, nach zwei Monaten etwa, bekomme ich von der Staatsanwaltschaft eine Karte mit dem Vermerk: „Die Täter sind nicht zu ermitteln.“

In diesem Jahr kaufe ich mir zum dritten Mal eine Reisetasche mit Schlafsack. Nebenbei hatte ich eine große Lauferei, um meine gesamten Papiere wieder zu beschaffen.

Heilig Abend, vormittags. Ich habe vor, zu einem Kumpel zu gehen, vielleicht nimmt er mich über Weihnachten auf. Zufällig komme ich an der Fußgängerbrücke vorbei. Da sitzt doch die junge Frau immer noch auf der Matratze mit der Blechdose davor. „Na, wie geht es denn so?“, frage ich sie freundlich und erzähle ihr von meinen schlechten Erlebnissen in den letzten Wochen. Sie ergreift das Wort: „Ich habe meinen früheren Freund, Gerd, getroffen. Endlich habe ich keine Angst mehr, besonders nachts, weil Gerd mich beschützt. Manchmal war ich schon drauf und dran, in einer der Obdachlosenbleiben zu übernachten. Aber dort kannst Du keinem trauen - die klauen doch alle wie die Raben. An richtigen Schlaf ist in diesen Unterkünften sowieso nicht zu denken.“ Sie macht eine Pause, nimmt einen Schluck aus ihrer Cola-Dose und fährt fort: „Jetzt verkaufen wir die Hefte der Obdachlosenzeitung regelmäßig. Von jedem Exemplar können wir 1,20 DM behalten. Das bessert unsere Kasse ein bißchen auf. Oft geben die Käufer auch freiwillig 'ne Mark mehr. Ich freue mich schon auf das Frühjahr, da wird es wärmer. Dann ist das Leben hier draußen gleich viel erträglicher.“

Wie nett hat diese Frau, mir gegenüber ihr Herz ausgeschüttet. Ich werfe noch eine Mark in ihre Blechdose. „Ja, dann 'Frohe Weihnachten' und alles Gute“, wünscht sie mir, als ich mich von ihr verabschiede. Sie winkt mir noch nach. Welche Worte! „Frohe Weihnachten“ und „alles Gute“. Die Worte der jungen Frau machen mich sehr nachdenklich. Das erlebe ich doch täglich alles selbst, deshalb verwerfe ich all meine Gedanken.

Arbeitslose protestieren!

Arbeitsamt Düsseldorf, Grafenberger Allee 300: 8.9.98, ab 9.00 Uhr.

Bundesweite Demonstrationen vor den Wahlen finden in Berlin, Dresden, Hannover, Nürnberg, Schwerin und Dortmund statt. In Dortmund findet die Demo am 12.9.98 um 10.30 Uhr ab Fredenbaumplatz statt. Die Kundgebung beginnt um 11.00 Uhr auf dem Friedensplatz.

Ordensgemeinschaft Beschäftigungshilfe



„Arbeit für Obdachlose. Helfen Sie mit Ihren Aufträgen.“
Br. Matthäus

bietet Renovierungen / Sanierungen, Gartenarbeiten sowie kleinere Druckaufträge zu fairen Preisen an.

Telefon 02 11 / 44 93 98 70

**fiftyfifty-
Mitherausgeber gesucht:**

**Ein Angebot
für Obdachlosen-
Initiativen**

fiftyfifty erscheint mittlerweile in diversen Städten der Region, in Düsseldorf, Duisburg und Mönchengladbach mit eigenen Lokalausgaben. Wir bieten interessierten Obdachlosen-Initiativen in anderen Städten die Möglichkeit, Mitherausgeber von *fiftyfifty* zu werden. Die Vorteile liegen auf der Hand: Herausgabe einer eigenen Zeitung mit eigener Konto-Nummer für die Partner vor Ort. Kostengünstiger Bezug der eigenen Lokalausgabe auf Selbstkostenbasis. Teilhabe an einem erfolgreichen Zeitungsprojekt mit guten Erlösaussichten. Denn die Einnahmen incl. aller Spenden verbleiben vollständig bei den Partnern vor Ort.

Interesse? Rufen Sie uns an.

0 2 1 1 / 9 2 1 6 2 8 4

SUE- EINE FRAU IN NEW YORK

von Amos Kollek mit Anna Thomson
 (Pandora Film)

„Die ersten Notizen für SUE wurden an einem Sommertag in New York City zu Papier gebracht, genauer gesagt in einem Park der Lower East Side, wo mir eine junge Frau auffiel, welche einem älteren Mann, der ihr gerade eine Limonade mit Erdbeergeschmack für 75 Cents gekauft hatte, ihre nackten Brüste zeigte. Diese Szene brachte mich auf die Idee, ein Drehbuch über die Entfremdung in den Metropolen und insbesondere über die verzweifelte Situation alleinstehender Frauen zu schreiben.“ So beschreibt Regisseur Amos Kollek - Sohn berühmten Jerusalemer Ex-Bürgermeisters Teddy Kollek - die Entstehungsgeschichte seines Low-Budget-Films „Sue“. Mit Anna Thomson hat er eine hervorragende Schauspielerin gefunden, die die Mischung aus Unnahbarkeit, Verletzlichkeit und Einsamkeit versinnbildlicht. Sue lebt in New York, einer Stadt, in der nur die „Stärksten“ überleben. Ständig ist sie auf Jobsuche, wahllos geht sie mit Männern ins Bett. Als sie den Journalisten Ben kennenlernt, scheint eine Wende in ihrem Leben möglich. Doch als dieser beruflich verreisen muß, zieht sich Sue immer mehr von der Außenwelt zurück. Sie verliert ihr Appartement, Freunde hat sie ohnehin keine, nur flüchtige Bekanntschaften. Auch vom mittlerweile zurückgekehrten Ben, der offensichtlich sehr an ihr hängt, will sie sich nicht helfen lassen. Der Film von Amos Kollek ist nichts für sensible Großstädter! Wer schon immer Angst vor der Anonymität oder Einsamkeit hatte, hat mit Sue ein abschreckendes Beispiel vor Augen. Aber man kann im Kino ja auch mal Tränen aus Mitleid oder Betroffenheit vergießen, oder?

Starttermin: 10. September 1998



LOST IN SPACE

von Stephen Hopkins mit Gary Oldman, William Hurt, Matt LeBlanc und Mimi Rogers
 (Kinowelt)

Noch ein Weltraum-Abenteuer! Science-Fiction-Visionen scheinen momentan in Mode zu sein. „Lost in Space“ entführt uns in das Jahr 2058. Die lebensnotwendigen Ressourcen der Erde sind fast aufgebraucht. Eine Mission unter der Führung von Wissenschaftler John Robinson (William Hurt) soll auf einem fernen Planeten ein sog. Hypergate installieren. Mit dessen Hilfe könnte die Menschheit problemlos in die rettende Galaxie „gebeamt“ werden. Gemeinsam mit seiner Familie (Ehefrau Maureen, Töchter Judy und Penny sowie Sohnemann-Superhirn Will) und dem Draufgänger-Piloten Don West (klassische Heldenrolle für Matt LeBlanc) startet das Sextett ins All, um die Menschheit zu retten. Natürlich macht ihnen der Bösewicht - mal wieder Gary Oldman - zu schaffen sowie übergroße Spinnen... Entstanden nach dem Vorbild der legendären Fernsehserie der 60er Jahre ist „Lost in Space“ selbstverständlich ein Spezialeffekten-Spektakel, bei dem die reichlich illustre Schauspielerriege nur die 2. Geige spielt. Klischees werden natürlich auch bedient. So erobert der Haudegen Don West die älteste Tochter Judy (Heather Graham, bekannt als Rollergirl aus „Boogie Nights“). Und nicht nur das! Nachdem „Familie Robinson“ sich aus dem galaktischen Schlamassel befreit hat, reisen sie dank Hypergate weiter in unbekannte Welten, getreu dem Motto: Fortsetzung folgt!

Starttermin: 24. September 1998



BIN ICH SCHÖN?

von Doris Dörrie mit Senta Berger, Iris Berben, Uwe Ochsenknecht, Franka Potente, Maria Schrader, Joachim Król usw.
 (Constantin Film)

Es fällt schon schwer, einen Film auseinanderzunehmen, wenn sich um die Entstehung desselben ein Drama abspielte. Während der Dreharbeiten zu „Bin ich schön?“ - hauptsächlich in Spanien - starb der Lebenspartner und Kameramann der Regisseurin, Helge Weindler. Daraufhin wurde der Film zunächst auf Eis gelegt. Bernd Eichinger überredete Doris Dörrie, weiterzumachen. Am Skript habe sie nicht viel geändert - so die Filmemacherin. Nur einige spanische Sequenzen wurden umgeschrieben. Mehr wäre vielleicht besser gewesen. Während das gleichnamige Buch unterhalten kann, ist das filmische Puzzle aus Einzelgeschichten schlichtweg langweilig, wenn nicht sogar teilweise ärgerlich. Immer wieder stellt man sich die Frage, was denn um Himmels willen dieses wilde Aneinanderreihen von Episoden soll. Neu ist diese Form des Erzählens nun wirklich nicht und sie kann extrem spannend sein - wenn sie gut gemacht ist. Davon kann bei „Bin ich schön?“ nicht die Rede sein. Ab und zu schließt sich zwar der Kreis, wenn Personen der einzelnen Episoden sich plötzlich treffen oder zueinandergehören. Aber oft ist das viel zu aufgesetzt. Natürlich gibt es auch Highlights - aber die muß man suchen. Joachim Króls Auftritte mit Nina Petri zählen ebenso dazu wie manche Szenen mit Dietmar Schönherr. Ansonsten bleibt nach 117 Minuten das Gefühl der Leere und des Warum?

Starttermin: 17. September 1998





Alexander

Erzählung von
Horst Dieter Marx

Teil 15

Marianne fiel Alexander erstmals bei der Matinee eines dieser vermeintlich begnadeten Künstler auf, die so lange en vogue sind, wie sie ihre törichte Farbenkleckerei als weltbewegende Philosophie, göttliche Intuition oder mit ähnlichen Phrasen zu verhökern versuchen.

Die Karawane der feinen Gesellschaft inklusive ihrer Mitläufer zierte sich in dieser Zeit nur allzu gern mit kreativen Kamelen, weil sie den drastischen Kontrast zu ihrer aalglatten, nur auf Börsenkurse an der Wallstreet, auf Produktivität, Profit und Profil ausgerichteten Mentalität darstellten.

Mariannes Vater, ein hoher Beamter aus dem Finanzministerium, servierte seine Tochter den Feinschmeckern und Leckermäulern aus gutem Haus regelrecht auf dem Präsentierteller - und die jungen Bullen scharteten bald mit ihren Hufen wie übermütige Stiere bei ihrem Geplänkel mit dem Matador in der belustigt jauchzenden Arena.

Alexander spürte einen unwillkürlichen Zwang in sich, diesem Kuhhandel einen Riegel vorzuschieben, wohl auch, weil er sich an die lusternen Blicke erinnerte, die er schon vor Jahren bei den angriffslustigen Galans von Christine verabscheut und als sehr abstoßend empfunden hatte.

Mit einem Eklat indes hätte er seine Absichten,

auf diesem glatten Parkett Fuß zu fassen, vermutlich fruchtlos aufs Spiel gesetzt, und so beugte er sich den ungeschriebenen Gesetzen, die besagen, daß die Krähen sich nicht gegenseitig die Augen auskratzen oder die Flügel stützen.

Doch Marianne hatte Impressionen in ihm zurückgelassen. Ob Wünsche, Verlangen, plumpe Habgier oder ein Gefühl des Geborgenseins, wußte er an diesem Tag noch nicht richtig einzuordnen.

Alexander zog Parallelen zwischen der Beamtentochter und seinem verflorenen Ebenbild Christine, das noch immer durch seine grauen Zellen spukte wie ein Gespenst durch ein Bürgerverlies.

Marianne hatte zwar nicht diesen erotischen Touch, verfügte nicht über die wie magnetisch anziehende Extravaganz, wirkte dafür aber seriöser und geradliniger als die impulsive Christine, die wie ein Derwisch durch das Leben tanzte.

Von ihrem Vater, der sich mit Bücklingen, Ellenbogen und dem passenden Parteibuch ganz nach oben gestrampelt hatte, war Marianne mit viel Hingabe und noch mehr Überzeugung bürgerlich erzogen worden, hatte ihre gesamte Jugendzeit in einem Elfenbeinturm gelebt und Knigge statt Kitsch verschlungen.

Das konsequente Feilen und Schleifen der Eltern an ihrem Rohdiamanten machte sich bezahlt, denn Marianne geriet zum Schmuckstück, zu einem Juwel, den sie nicht auf dem offenen Heiratsmarkt verramschen, sondern mit Bedacht und Weitblick an den Mann bringen wollten.

Onkel Georg drehte kräftig mit an der Kurbel, lud Marianne und ihre Eltern zu einem Segeltörn auf seine Yacht oder zur Entenjagd in sein Revier ein. Alexander war selbstverständlich immer mit von

der Partie und genoß die Nähe zu Marianne, die sich anfangs noch reserviert gab, dann aber mehr und mehr auftaute und ihre Scheu ablegte.

Ihr Vater verfolgte die Verkopplungsmanöver mit Vergnügen und Zufriedenheit, denn für ihn war Alexander ein Schwiegersohn nach Maß, die Familienbande mit dem schwerreichen Fabrikanten dazu eine prächtige Visitenkarte für das Entree in noch höhere Gesellschaftssphären.

Ihre erste Liebesnacht war alles andere als ein Feuerwerk der Lust, keine Orgie der Gefühle, sondern eine längst überfällige Deflorationsmaßnahme ohne für Marianne überflüssiges Tamtam und entbehrlichen Hokuspokus.

Alexander erwischte sich dabei, daß er mit seinen Gedanken nicht lange bei ihr war, sondern bald in den Armen der explosiven und doch so zärtlichen Christine lag, die immer mehr als die pure Befriedigung körperlicher Bedürfnisse gewollt hatte.

Bevor Alexander die Augen schloß, tröstete er sich damit, daß es ihm schon über kurz oder lang gelingen würde, den spröden Eisblock zum Schmelzen zu bringen. Viel nervöser machte ihn die Vorstellung, daß er sich in den Federn wohl nie wieder auf eine andere Frau würde konzentrieren können, solange das Trugbild Christine in seiner Einbildung herumgeistert. Ständige Seitensprünge im eigenen Ehebett, und seien sie auch nur in der Phantasie geboren, dürften keine solide Grundlage für eine harmonische Beziehung sein.

Fortsetzung im nächsten Heft. Aus: Horst Dieter Marx, Alexander, Snyder Verlag Paderborn, ISBN 3 930302 40-3, 104 Seiten, DM 19,80. Das Buch ist in jeder Buchhandlung oder bei **myrta** (zsg.) DM 5,- für Versand) erhältlich.



Kalender 1999: Menschen auf der Straße.

Preis gesenkt. Jetzt günstig bestellen.

Der Subskriptionspreis
beträgt nur 15 Mark.

Neues Design



Nach dem großen Erfolg der vergangenen Jahre gibt es den *fiftyfifty*-Kalender „Menschen auf der Straße“ (ISBN 3-89539-156-5) nun für nur 20 Mark. Wir wollen damit den Verkauf auf der Straße beleben und den VerkäuferInnen die Möglichkeit geben, sich ein Weihnachtsgeld zu verdienen. Einfühlsame Bilder und engagierte Aphorismen großer Literaten, ein außergewöhnliches, völlig überarbeitetes Layout. Umweltfreundliches weißes (!) Recyclingpapier. Format: 40 x 30 cm. Wenn Sie jetzt bestellen, helfen Sie mit, die (für uns sehr schwierige) Vorfinanzierung zu gewährleisten. Dafür belohnen wir Sie mit 5 Mark Preisnachlaß; der Subskriptionspreis beträgt also nur 15 Mark. Dieses Angebot gilt bis zum 30. September 1998. Übrigens: Der Reinerlös kommt direkt der Obdachlosenhilfe zugute. Bei Ihrem Straßenverkäufer ist der Kalender ab Oktober erhältlich. Die Hälfte des Verkaufspreises dürfen die Verkäufer behalten.

.....**50.000.000**.....



Ja ich bestelle Exemplare des Kalenders „Menschen auf der Straße 1999“ zum günstigen Subskriptionspreis von nur DM 15,— (ab 1.10. DM 20,—). Für Porto und Verpackung berechnen wir zusätzlich DM 5,—, einmalig für die gesamte Lieferung (bei mehreren Kalendern).

Einen Scheck in Höhe von DM füge ich bei.

Name, Vorname

Adresse, Telefon

Unterschrift

An: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf